Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1920 Nr. 65 — Jahrgang 213

Bezugspreis: für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 2,00, vierteljährlich Mk. 6.00 frei Haus. Durch die Post bezogen zuzüglich postal. Bestellgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801. abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 8. Februar

Anzeigenpreis: Die 5gesp. 54 mm breite mm-Grundzeile 50 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 1,50 ℳ. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290

Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele Halle-Saale

Neueste Tagesnachrichten

* Gestern mittag gegen 1 Uhr fuhr bei Merseburg eine Lokomotive in einen Personenzug. Zwei Eisenbahner wurden schwer verletzt.

* Das ostpreußische Abstimmungsgebiet ist am 6. Februar vollständig geräumt worden.

* Die Ueberreichung der offiziellen Auslieferungsliste in Berlin hat noch nicht stattgefunden.

* Die russische Räteregierung teilte der estnischen Regierung durch Funkspruch mit, daß der Friedensvertrag am 4. Februar von ihr ratifiziert worden sei.

* Nach einer Havas-Meldung aus Konstantinopel wurde Hikmet Bey zum Präsidenten der Kammer gewählt.

Ein Demokratenführer für den Staatsbankerott

Die Demokratenpresse, an ihrer Spitze die parteiamtliche „Demokratische Partei-Korrespondenz", haben in letzter Zeit eine verlogene Hetze gegen die Deutschnationalen inszeniert, indem sie unter geflissentlicher Verdrehung der Tatsachen behauptete, „die Deutschnationalen wollten den Staatsbankerott". Diese wahrheitswidrige Unterstellung in demokratischen Preßorganen wurde sogar noch fortgesetzt, nachdem in der „Korrespondenz der Deutschnationalen Volkspartei" (Nr. 23 vom 28. Januar) festgestellt worden war, daß die Parteileitung der Deutschnationalen Volkspartei in dem Treiben zum Staatsbankerott eine Katastrophenpolitik sieht, die sie entschieden verurteilt, und daß diese Anschauung der Vorsitzende der Partei, Abgeordneter Hergt, in den Kommissionsverhandlungen der Preußischen Landesversammlung wiederholt und entschieden zum Ausdruck gebracht hat. Wie bodenlos unehrlich diese Hetze der Demokratenpresse ist, ergibt sich aus einer Tatsache, die doch den leitenden Kreisen der Demokratie nicht unbekannt sein kann. Der Tatsache nämlich, daß ein bekannter Demokratenführer in aller Oeffentlichkeit „das sofortige glatte Eingeständnis des Staatsbankerotts" als einziges Rettungsmittel für Deutschland mit größtem Nachdruck fordert.

In der in Neustrelitz erscheinenden „Landeszeitung für beide Mecklenburg" veröffentlichte am 29. Januar (Nr. 24) Herr Gustav Adolf Melchers einen Artikel „Zu spät?", der um so größeres Aufsehen erregte, als dieser Herr eine in Mecklenburg sehr bekannte Persönlichkeit ist. Er spielt in Neubrandenburg eine große Rolle im demokratischen Wahlverein, in dem er Vorstandsmitglied ist, und unterhält besonders freundschaftliche Beziehungen zum demokratischen Minister Sauerwein, nachdem er, Herr Melchers, selbst bescheidenerweise das ihm angebotene Ministerportefeuille abgelehnt hat. Es erscheint ihm offenbar angenehmer, der Strelitzer Regierung der Sozialdemokraten von Reibnitz und Bartosch als Finanzbeirat zur Seite zu stehen und ihre Gründungsprojekte gutachtlich zu unterstützen. Er arbeitet ganz Hand in Hand mit den Sozialdemokraten und unterhält somit die wertvollen Verbindungen zwischen ihnen und der Demokratie und gilt beiden Parteien als das finanzielle Genie des Landes. Und dieser Herr tritt nun also öffentlich mit aller Entschiedenheit für die schleunige Erklärung des Staatsbankerotts ein!

Da er selbst fühlt, daß sein Artikel für seine Demokratische Partei ein schwerer Schlag ins Kontor ist, so leitet Herr Melchers seine Ausführungen mit folgenden Sätzen ein:

„Man sage nicht, daß krassester Pessimismus den folgenden Artikel diktiert habe oder Miesmacherei — nein, der Artikel ist aufgebaut auf gesunder Geschäftslogik und soll ohne Schminke unsere jetzigen und die uns wahrscheinlich bevorstehenden Zustände schildern." Er wirft zunächst den Leitern der Republik, also den Parteigenossen und Kollegen seiner sozialdemokratischen Freunde und „Herrn Erzberger an der Spitze" vor, daß sie „dem Volke etwas vorgaukelten". „Man fürchtet den Staatsbankerott offiziell einzugestehen (den wir längst haben), man graut sich vor den entsetzlichen Folgen und — — — druckt immer neue Banknoten, vermehrt die vielen Milliarden Noten um neue Milliarden. Und die Ausgabe immer neuer Banknoten bedeutet — diese sind gegenwärtig nichts anderes als eine Geldfälschung bei nur 1—½ Prozent Deckung in Gold — ein Verrat an der Bevölkerung. — Der unendliche Circulus vitiosus bei uns heißt: „Teuerung, Streik, neue Banknoten, Entwertung der Mark, Teuerung, Streik, neue Banknoten, Entwertung der Mark und so fort." Ewig kann dieser Kreislauf nun nicht andauern, denn schließlich hat das Karussellfahren ein Ende, wenn die Mark auf dem Nullpunkte ihres Wertes angelangt ist. Von diesem Punkte sind wir nicht mehr weit entfernt und alle die Gewinner der perennierenden Katastrophen-Hausse an der Börse, alle die Kriegsgewinnler und Banknoten-Hamsterer, die ihr Geld nicht beizeiten ins Ausland gebracht haben, und ihr Vermögen in Land und Acker anlegten, sehen sich Bergen von Papiergeld gegenüber, die gänzlich wertlos sein werden." Sodann beschäftigt sich Herr Melchers eingehend mit Erzberger, von dem er sagt: „Herr Erzberger ist ein glänzender Redner und sucht an Kaltblütigkeit seinesgleichen, aber er ist ein Finanz-Dilettantchen par excellence. Schließlich kann der Größte nicht jedes Gebiet beherrschen. Herr Erzberger preßt die unmöglichsten Steuern aus seinem erfinderischen Hirn heraus, aber er läßt mit der größten Seelenruhe die Banknotenpresse Tag und Nacht fieberhaft weiterstoben. Das ist der Finanzdilettantismus eines Quartaners. Alle die neuen Steuern des Herrn E. sind Palliativmittelchen, die dem Staat nicht entfernt die Summen einbringen werden, die der Finanzminister sich herausgerechnet hat, und er wird sein blaues Wunder erleben, wenn er sich das Resultat seines Reichsnotopfers ansehen wird. Eine Steuermoral gibt es heute in Deutschland nicht mehr, und jeder einzelne — es sei, wer es sei und es sei, wo es sei — wird versuchen, einen Teil seines Geldes vor dem Steuerfiskus zu verstecken. Und mag Herr E. das ganze Land mit Finanzämtern und Beamten überschwemmen, wie er es vorhat, so daß schließlich auf je 1000 Einwohner — Mann, Weib und Kind — ein Finanzbeamter kommt, so wird Herr E. doch nur ein Mäuslein anstatt des goldenen Kalbes gebären, denn Druck erzeugt Gegendruck!"

Es wird dann weiter ausgeführt, daß Erzbergers Finanzpläne alle zu spät kämen und daß die Entente uns in unserer Not nicht helfen wird, denn sie will uns erst völlig heruntergewirtschaftet haben. „Dann erscheint die Entente auf dem Plan, um die im Versailler Friedensvertrag noch nicht festgesetzte Entschädigungssumme einzukassieren, eine Entschädigungssumme, deren Höhe selbst den Stärksten umwerfen wird. Und da die Entente durch Herrn Erzbergers Vermittlung schwerlich zu ihrem Gelde kommen dürfte, so wird sie in persona das Amt des Gerichtsvollziehers übernehmen. Berlin, Hamburg, Bremen und alle bedeutenden Industriestädte werden vom Feinde besetzt werden, alle größeren und wichtigeren Plätze erhalten eine Kommission von Aufsichtsbeamten — — — mit anderen Worten, wir werden die Sklaven der Entente — wir werden nur noch für sie arbeiten müssen und vielleicht wird sie auch die Steuereinziehung mit drakonischen Strafen selbst betreiben. Mühelos fällt ihr dann das ganze früher so reiche Deutschland mit seinen tausenden von Fabrikschloten, den Eisenbahnen und Handelsstätten zur eigenen Verwaltung in den Schoß. — Es gibt nur ein Mittel, um vielleicht diesen trüben Ausblick zu bannen und Deutschland langsam wieder gesunden zu lassen — ein furchtbares Mittel — und das ist das sofortige Eingeständnis des Staatsbankerotts und die Zertrümmerung der Notenpresse. Nur auf diese Weise kann Deutschland vielleicht finanziell gesunden, aber die unmittelbare Folge dieser Radikalkur wäre ein grauenhaftes Elend, besonders in den großen Städten. Um zur Gesundung zu gelangen, muß Deutschland durch dieses Grauen hindurch, denn besser ein kleinerer Prozentsatz der Bevölkerung verelendet und verhungert, als ein großer Teil des deutschen Volkes."

Das also ist die Ansicht eines Demokratenführers, der bei seinen politischen Freunden als ein besonderes Genie auf dem einschlägigen Gebiete gilt! Es ist gut, wenn das in recht weiten Kreisen des deutschen Volkes bekannt wird.

Der Vortrag Kunze findet heute 11¼ Uhr im „Walhalla-Theater" statt.

Eine englische Note?

Paris, 7. Februar.

„Evening Standard" verbreitet eine Nachricht seines diplomatischen Berichterstatters, die englische Regierung habe ihrem Berliner Geschäftsträger eine Note übermittelt, die er dem Reichsminister für auswärtige Angelegenheiten Müller überreichen solle, und die dem Reichsministerium seinen Entschluß erleichtern könnte. Das Blatt fügt hinzu, man dürfte nicht erstaunt sein, wenn einige Abänderungen an dem Auslieferungsverlangen vorgenommen würden. Die Alliierten seien nicht vollständig einig über den einzuschlagenden Weg. Der amerikanische und der japanische Delegierte, ebenso Lloyd George und Lord Curzon hätten sich vollkommen überzeugt von den Schwierigkeiten, die die deutsche Regierung erfahre, aber Frankreich sei vollkommen anderer Meinung, während Italien sich zwischen den beiden entgegenstehenden Standpunkten halte. Diese Nachricht verbreitet der Londoner Berichterstatter des „Petit Journal".

Ein weiteres Telegramm aus Paris besagt, daß die deutsche Regierung die Auslieferung nicht rundweg verweigern wird, sondern, daß sie Verhandlungen mit den Alliierten verlangen wird. Man hofft so, gegen Deutschland nicht mit Strafmaßnahmen vorgehen zu brauchen.

Zum Abbau der Zwangswirtschaft

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" beabsichtigt die Regierung, zum Zwecke der Sicherstellung der Ernährung an die Stelle der gegenwärtigen Zwangswirtschaft „andere Formen" treten zu lassen. Für welche „anderen Formen" sich die Regierung entschlossen hat, steht noch nicht fest, doch scheint sie sich für Erzeuger-Genossenschaften entscheiden zu wollen, die durch die Zusammenfassung der landwirtschaftlichen Erzeuger zu selbstverwaltenden Körperschaften zu bilden wären, deren Mitglieder solidarisch für die aufzubringenden Pflichtmengen an Nahrungsmitteln zu haften haben. Die Regierung nennt das einen „organischen Aufbau der Lebensmittelversorgung" und glaubt denselben den Landwirten dadurch als erstrebenswert bezeichnen zu können, daß sie die in Aussicht genommenen Preise nur für die aufzubringenden Pflichtmengen festsetzen will, während über diese Mengen hinaus dem Landwirt für seine Erzeugnisse das Recht der freien Verfügung eingeräumt werden soll. Der Weg, den die demokratisch-sozialistische Regierung hier einschlagen zu wollen scheint, ist ebenso wenig neu, wie er von den gegenwärtigen Regierungskreisen ersonnen ist. Er wurde vom Kriegsausschuß der deutschen Landwirtschaft dem damaligen Kriegsernährungsamt bereits im Jahre 1916 vorgeschlagen. Damals wurde er aber verworfen, weil das Kriegsernährungsamt aus Furcht vor der aus Sozialdemokraten, Zentrum und Freisinn bestehenden Reichstagsmehrheit sich nicht getraute, ihn zu betreten. Die Nur-Konsumenten-Politik dieser Mehrheit forderte nicht nur die Beibehaltung, sondern vielmehr noch eine Steigerung der Zwangswirtschaft, um alle Nahrungsmittel beim Erzeuger „restlos erfassen" zu können. Durch diese Zwangswirtschaft ist nun im Laufe der Jahre die Erzeugung der Nahrungsmittel aber so stark zurückgegangen, daß selbst diese Regierung zu erkennen beginnt, daß auf die bisherige Weise eine auch nur einigermaßen notdürftige Ernährung der Städte ausgeschlossen ist. Nachdem die auf sozialistischem Grunde errichtete staatliche Bewirtschaftung der Lebensmittel ein so offenkundiges klägliches Fiasko gemacht hat, wird nun auf den alten Plan des Kriegsausschusses der deutschen Landwirtschaft zurückgegriffen. Im Jahre 1916 und vielleicht auch noch zu Beginn der beiden folgenden Jahre würde die Verwirklichung dieses Planes eine wesentliche Milderung des staatlichen Zwangssystems bedeutet und ermöglicht haben, die Zwangswirtschaft allmählich und gefahrlos in die freie Friedenswirtschaft hinüberzuleiten. Denn 1916 waren der Viehstand noch nicht so verwüstet, die Böden noch nicht so ausgesogen, die Ernten noch nicht so schlecht wie im vergangenen und erst recht in diesem Jahre. Wenn damals den Landwirten nur die Lieferung einer bestimmten Pflichtmenge zu festen Preisen auferlegt worden wäre, dann hätten sie darüber hinaus noch genügend verkaufen oder in eigener Viehwirtschaft verbrauchen können, um durch die Erzielung höherer Preise die Selbstkosten zu decken und Neuanschaffungen zur Steigerung der Produktion vorzunehmen. Dadurch würde die lähmende Wirkung der Zwangswirtschaft langsam überwunden worden sein, und die Ernährung der Bevölkerung hätte sich von Jahr zu Jahr reichlicher gestalten können. Wenn dagegen bei der kommenden neuen Ernte den Landwirten auch nur eine so geringe Pflichtmenge auferlegt werden sollte, um nur den dringendsten Bedürfnissen der minderbemittelten Bevölkerung (Mittelstand, Beamtentum usw.) zu genügen, dann müßte schon die gesamte Produktion des Landwirts erfaßt werden, und es würde diesem nichts übrig bleiben, mit dem er die Fesseln der Zwangswirtschaft lindern könnte. Der Plan der Erzeugergenossenschaften, der 1916 von großem Erfolge gewesen wäre, würde heute praktisch wirkungslos bleiben. Wenn die Regierung ihn trotzdem zu verwirklichen beabsichtigen sollte, so würde sie sich damit nur der eigenen Verantwortung zu entziehen trachten. Sie hat eingesehen, daß sie selbst für die Ernährung der Städte nicht mehr sorgen kann, weil das sozialistische Zwangssystem die Landwirtschaft ruinierte, und die Finanzlage des Reiches eine nennenswerte Einfuhr aus dem Auslande nicht gestattet. Nun möchte sie die Verantwortung für die Ernährung des Volkes der Landwirtschaft aufhalsen, die 1916 durch ihre berufenen Vertreter versicherte, daß sie bei sofortiger Ausführung des von ihr empfohlenen Planes für eine ausreichende Ernährung garantieren könnte. Was aber damals möglich war, ist heute ausgeschlossen. Heute würde die Verwirklichung dieses Planes nichts anderes sein als Zwangswirtschaft in „anderer Form", und wenn dann die Versorgung der Städte ebenso schlecht bliebe wie gegenwärtig, was zu erwarten ist, dann könnten die Regierung und die Regierungsparteien dafür die Landwirtschaft und die nationalen Parteien verantwortlich machen. Mit der Bildung von Erzeugergenossenschaften würden sich die Landwirte selber Fesseln anlegen, durch welche sie das leisten sollen, was die Regierung mit der gegenwärtigen Form der Zwangswirtschaft nicht zu leisten vermochte. Im jetzigen Stadium kann die Zwangswirtschaft durch Erzeugerorganisationen nicht mehr gelindert und in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0001

die freie Wirtschaft übergeführt, sondern nur noch verewigt werden. Mit der Ausführung des Planes von 1916 würde die Regierung gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: sie könnte sich ihrer eigenen Verantwortung für die Ernährung der Bevölkerung und die weitere Ruinierung der Landwirtschaft entziehen und hätte gleichzeitig die Landwirtschaft auf das Gleis der Sozialisierung geschoben. Denn nichts anderes als verkappte Sozialisierung der Landwirtschaft kann heute der „organische Aufbau der Lebensmittelversorgung" durch Zwangsgenossenschaften der Erzeuger bedeuten. Die Regierung hat ihre Absicht ganz korrekt bezeichnet, wenn sie sagt, daß sie an die Stelle der gegenwärtigen Zwangswirtschaft „andere Formen" treten lassen will. Die Landwirte aber, glauben wir, werden es ablehnen, sich zum Sündenbock und Prügelknaben einer Regierung machen zu lassen, welche für die Zerrüttung und Verwüstung des Wirtschaftslebens verantwortlich ist. Helfen kann jetzt nur noch die freie Wirtschaft, und allein diese sollte, nicht nur von der Landwirtschaft, sondern erst recht von der städtischen Bevölkerung, gefordert werden. Erzeugergenossenschaften im gegenwärtigen Zeitpunkt würden, auch abgesehen von den Kriegsgesellschaften, zu einem neuen Herd der Korruption und zu einer neuen Quelle der Verärgerung zwischen Stadt und Land werden. Denn die Städte würden, gewiß nicht ohne Zutun der Regierung, die Schuld an der schlechten Ernährung der Landwirtschaft zuschieben, da diese jetzt doch den Plan verwirklicht sehe, den sie selbst schon 1916 empfohlen habe. Um dieser neuen Verhetzung und Entfremdung von Stadt und Land vorzubeugen, und aus rein sachlich wirtschaftlichen Erwägungen muß daher die von der Regierung geplante Errichtung von Zwangsgenossenschaften der Erzeuger abgelehnt und die freie Wirtschaft gefordert werden. h. b.

An die deutsche Beamtenschaft

Der Deutsche Beamtenbund erläßt folgenden Aufruf an die deutsche Beamtenschaft:

Das deutsche Wirtschaftsleben ist durch den verlorenen Krieg mit seinen unendlichen Folgen aufs allerschwerste erschüttert. Die durch Machtspruch diktierten harten Friedensbedingungen unnachsichtiger und unerbittlicher Gegner machen es unendlich schwer, wenn nicht schon unmöglich, die

deutsche Wirtschaft wieder aufzurichten.

Jahrelange heißblütige Entbehrungen aller Art haben an dem Mark unseres Volkes gezehrt und noch immer liegt die Ernährung unseres Volkes schwer darnieder, weite Bevölkerungskreise leiden unverkennbar unter einer starken Unterernährung.

Die rationierten Lebensmittel können eine ausreichende Ernährung um so weniger gewährleisten, als ein erheblicher Teil von Nahrungsmittelbeständen auf dem Wege des Schleichhandels zu Wucherpreisen an den Mann gebracht wird. Die meisten zum Leben unentbehrlichen Bedarfsgegenstände haben infolge Rohstoffmangel und unzulänglicher Gütererzeugung einen so hohen Preisstand erreicht, daß sie für die Schichten der minderbemittelten Bevölkerung, zu denen die Beamtenschaft gehört, unerschwinglich geworden sind.

Unausgesetzte Gehalts- und Lohnforderungen aller derjenigen, die allein auf den Ertrag ihrer Arbeitskraft angewiesen sind, sind die unausbleiblichen Folgen, wodurch aber das Uebel nicht beseitigt, sondern es letzten Endes immer mehr verschärft wird.

Nur eine Vermehrung der Gütererzeugung in Verbindung mit einer gerechteren Verteilung der vorhandenen Nahrungsmittelbestände vermag der fortschreitenden Auflösung und Zerrüttung unseres Wirtschaftslebens Einhalt zu tun. Es gibt nur ein Allheilmittel, das heißt

vermehrte Produktion durch erhöhte Arbeitsleistung.

Das ist auch die Parole der deutschen Beamtenschaft. Sie hat unsäglich gelitten während der Kriegsjahre. Unter den denkbar schwierigsten Umständen, bei mangelhafter Besoldung und daraus sich ergebender unzulänglicher Ernährung mußte sie ihre Aufgabe bei erheblich erhöhter Inanspruchnahme ihrer Arbeitskraft erfüllen. Sie hat geduldig ausgeharrt bis zum bitteren Ende, um die Zukunft des Vaterlandes zu sichern. Erst in der höchsten Not wirtschaftlicher Verdrängung, unmittelbar vor dem drohenden Zusammenbruch, hat die Beamtenschaft die Forderung angemessener Erhöhung ihrer Bezüge nachdrücklich erhoben, um der Selbsterhaltung willen. Trotzdem aber hält sie fest den Blick aufs Ganze gerichtet. Auch sie weiß, daß von dem baldigen Wiederaufbau einer geordneten Wirtschaft alles für unser Volk und damit für sie selbst abhängen wird.

Darum ist sie bereit, mit gutem Beispiel vorangegehen und vor dem ganzen deutschen Volke ein

einmütiges Bekenntnis zum Achtstundentag

abzulegen. Die Gesamtheit der Beamten hat erforderliche Mehrarbeit stets bereitwillig übernommen und für die Mehrzahl der Beamten bedeutet der Achtstundentag kein besonderes Opfer, da ihre Kräfte weit darüber hinaus in Anspruch genommen sind. Wo es aber notwendig ist, die Arbeitszeit entsprechend zu erweitern, soll es geschehen. Wenn das Vaterland ruft und die Wirtschaftsnot des deutschen Volkes von jedem einzelnen die Hingabe seiner letzten Kraft fordert, wollen auch wir nicht zurückstehen. Wohlan denn: Wir sind zu rettenden Tat bereit!

Deutscher Beamtenbund.

München, 7. Februar.

Bei den bayerischen Landesfinanzämtern, Rentämtern, Zollbehörden usw. ist an Stelle des bisherigen kürzeren Dienstbetriebes die achtstündige Arbeitszeit wieder eingeführt worden.

Das Feilschen beginnt

Die deutsche Regierung zu „Zugeständnissen" nicht ablehnend. — Vorschläge der Fraktionen.

(Von unserem ht.-Sonderberichterstatter.)

Berlin, 7. Februar.

Heute fanden zwischen der Reichsregierung und den Führern der Fraktionen der Nationalversammlung Besprechungen statt, in denen die Fraktionsführer sich ebenfalls auf den Regierungsstandpunkt stellten, daß eine Auslieferung Deutscher an die Entente nicht in Betracht käme.

Dagegen liegt ein Vorschlag der Regierung vor, der Entente das Anerbieten zu machen, jene Kriegsschuldigen, die sich nachgewiesenermaßen gemeiner Verbrechen schuldig gemacht haben, vor das Reichsgericht zu stellen und die Entente als Nebenkläger zuzulassen, um ihr auf diese Weise Gelegenheit zu bieten, auf den Prozeßgang, den ihr nach dem Gesetz zustehenden Einfluß auszuüben. Ob die Regierung diesen Vorschlag aufgreifen wird, läßt sich noch nicht sagen, obwohl mit ihm auch Personen einverstanden sind, die auf der Auslieferungsliste stehen. Die Regierung steht, solange die Entente nicht zu einem Entgegenkommen bereit ist, auf dem Standpunkt der ausgesprochenen Ablehnung. Da die Note und Auslieferungsliste noch immer nicht überreicht worden ist, wird über den Zusammentritt der Nationalversammlung kein Beschluß gefaßt werden.

„Jetzt hat die Schicksalsstunde des deutschen Volkes geschlagen", hat Freiherr v. Lersner nach seiner Wiederkehr aus Paris den Deutschen sagen lassen. Und wirklich: das Nationalbewußtsein schien in diesen Tagen wieder aufzuleben, denn „Regierung" und Volk waren sich einig darüber, daß der letzte Rest deutscher Ehre schwinden würde, wenn auch nur eine deutsche Hand Häscherdienste für die Entente leisten würde. Und immer wieder wurde von den „maßgebenden Stellen" versichert, daß eine Auslieferung nicht in Frage käme. Wir erinnern uns der Junitage, in denen die gleichen Leute hoch und heilig schworen, diesen Vertrag nicht zu unterschreiben. Wird sich hier dasselbe Manöver wiederholen? Wie ein Gift drängt sich in den deutschen Stolz die eine Stimme, die das Reichsgericht zur Entscheidung des Streitfalles vorschlägt. In welchen Reihen diese Stimme zu suchen ist, dürfte nicht schwer zu erraten sein. Jedenfalls scheint sich der Umfall vorzubereiten, der, nach einigen Tagen der Festigkeit, schließlich doch dem Feilschen und Handeln nachgibt. Will das deutsche Volk seine Schicksalsstunde nicht erkennen?

Berlin, 7. Februar.

Die in Berlin anwesenden Mitglieder der Deutschnationalen Fraktion der Nationalversammlung beschlossen einstimmig, aus Anlaß des Auslieferungsbegehrens die Einberufung der Nationalversammlung zu fordern.

München, 7. Februar.

Wie das Süddeutsche Korrespondenzbüro meldet, will der frühere Minister des Innern Auer mit den übrigen Angeforderten nach Frankreich reisen und sich dem dortigen Kriegsgericht stellen.

Wir hoffen, daß Minister Auer sich noch vor der Abreise bekehren lassen und den Nationalstolz des Deutschen, der er ja immerhin ist, nicht verletzen wird.

Das Landessteuergesetz

Berlin, 7. Februar.

Im Steuerausschuß der Nationalversammlung wurde die erste Lesung des Landessteuergesetzes beendet. § 87, der qualifizierte Bestimmungen über die Aenderung der Vorschriften betreffs der Beteiligung der Länder und Gemeinden trifft, wurde gestrichen.

Die französische Daumenschraube

Paris, 7. Februar.

In seiner Kamerrede sagte Ministerpräsident Millerand: Deutschland müßte 27 Millionen Tonnen Kohle jährlich liefern. Die Deutschen verbrennten mehr Kohle als die Franzosen. Das sei eine Lage, die er nicht annehmen könne. Der Ministerpräsident besprach alsdann die Mittel, über die man verfüge, und die im Friedensvertrag vorgesehen seien, um von Deutschland die Ausführung der Friedensvertragsklausel zu erlangen. Er verlas den Artikel 429 und sagte: Ich habe also die Absicht, Deutschland zu benachrichtigen, daß im Falle offenbarer Nichtausführung einer seiner Verpflichtungen die im Artikel 429 vorgesehenen Fristen für aufgehoben erklärt werden würden und nicht mehr laufen. Der Ministerpräsident verlas auch das Kohlenabkommen und sagte, falls Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, werde man zu wirtschaftlichen und finanziellen Repressalien und allen anderen nützlich erscheinenden Maßnahmen greifen, ohne daß Deutschland das Recht habe, sie als einen feindseligen Akt zu betrachten. Millerand fuhr wörtlich fort: Ich beabsichtige also, wenn der Augenblick gekommen ist, mich aller Maßnahmen zu bedienen, die der Vertrag mir an die Hand gibt. Ich erkläre von der Tribüne herab, ohne Drohen zu wollen, und nur deshalb, damit die Frage sehr klar und wohlverstanden wird, daß wir beabsichtigen, von Deutschland nichts zu verlangen, was es uns nicht auf Grund des Vertrages schuldig ist, daß wir aber alles verlangen werden, was es uns schuldet. Um dies zu erzielen, werden wir die Maßnahmen treffen, die der Vertrag uns an die Hand gibt.

Deutsche keine Polen

Bern, 7. Februar.

In Basel traf am Donnerstag abend ein aus 1000 Personen bestehender Transport deutscher Kriegsgefangener aus Frankreich ein, der den schweizer Behörden als Transport polnischer Arbeiter übergeben und als solche von der Schweiz zur Weiterführung nach Polen über Oesterreich übernommen worden ist. Soweit die bisherigen Feststellungen ein Urteil gestatten, handelt es sich um deutsche Kriegsgefangene, die sich teilweise den französischen Behörden als Polen bezeichnet hatten, vermutlich, um hierdurch eine Vorzugsbehandlung zu erlangen. Bei ihrer Ankunft in Basel verweigerten diese Leute die Weiterfahrt, bezeichneten sich als Reichsdeutsche und verlangten nach Deutschland entlassen zu werden. Bei der Fahrt von Basel an die österreichische Grenze verließen rund 50 von ihnen den Zug. Ein Teil wurde wieder zurückgebracht, während der andere entkam. Voraussichtlich werden die entkommenen Personen von der Schweiz den deutschen Behörden in Konstanz übergeben werden. Der genaue Sachverhalt wird von der deutschen Gesandtschaft im Einvernehmen mit der schweizer Regierung festgestellt.

Ausnahmezustand auf Sachsen

Berlin, 7. Februar.

Die am 13. Januar für das Reich mit Ausnahme von Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden erlassene Verordnung über den Ausnahmezustand ist inzwischen im Einverständnis mit der sächsischen Regierung auch auf das Gebiet des Freistaates Sachsen ausgedehnt worden.

Ein Charakter

In der „Deutschen Tageszeitung" lesen wir:

Der „Vorwärts" hatte dieser Tage in einem Leitartikel behauptet, daß eine Berliner Mittagszeitung von einem Mitgliede einer französischen Mission herausgegeben sei. Wie wir dazu amtlich erfahren, handelt es sich um die „Neue Berliner Zeitung". Der in Frage kommende Journalist ist ein Dr. Fridegg, der schon seinerzeit in den Wandelgängen der Nationalversammlung in Weimar mehrfach unliebsames Aufsehen erregte. Dieser vornehme Charakter, ein geborener Tschechoslowak, hat jetzt der Presseabteilung der Reichsregierung zugegeben, daß er im Dienste der „Commission Economique Francaise" stehe und „daß er dort nichts anderes tue, als diese Herren, mit denen er befreundet sei und deren anständige Gesinnung er wie zahllose Politiker erprobt hätten, in Presseangelegenheiten zu beraten". Politisch habe er sich in dieser Kommission nicht betätigt. — Herr Dr. Fridegg scheint nicht zu wissen, daß eine Beratung in Pressefragen einer politischen Beratung verteufelt ähnlich sieht, und scheint auch nicht zu verstehen, daß er sich als Ausländer in Deutschland zu Gaste befindet und sich durch seine „beratende" Tätigkeit schon seit langem lästig macht. Früher wurden lästige Ausländer ausgewiesen, heute treten sie in eine der zahlreichen fremden Kommissionen ein und können dann machen, was sie wollen. Immerhin, Herr Dr. Fridegg ist, wie man so sagt, ein „Charakter".

(Nachdruck verboten.)

Das Spiel mit dem Tode

37] Roman von Lola Stein.

„Amerikanisches Copyright 1919 by Carl Duncker, Berlin."

„Nun verstehe ich alles. Armes Kind, kleine Maja. Möchte das Schicksal dich entschädigen für alles, was du so jung schon erlitten, möchtest du glücklich werden."

Sie ließ ihm ihre Hände. Sie sagte sinnend: „Es geht mir seltsam mit dir, Axel, anders als mit allen Menschen, die ich sonst kannte. Ich habe so unbeschränktes Vertrauen zu dir, ich fühle, ich darf es haben. Dir kann ich alles sagen, darum habe ich auch zu dir gesprochen von dem, was in meinem Leben an Traurigem bisher war.

So ist es mir damals mit dir ergangen. Gleich als ich dich sah, faßte ich Vertrauen zu dir.

Du weißt nicht, wie ich sonst bin, du kennst mich anders als andere Menschen, die mich scheu und schüchtern und verschlossen finden. Du warst mir gleich wie ein Bruder, wie ein vertrauter Freund.

Und wenn ich auch in den ganzen sechs Jahren niemals direkt etwas von dir hörte, so war mir vorgestern, als ich dich wiedersah, doch so, als hätten wir uns in all' den vergangenen Zeiten nahe gestanden und gut gekannt.

„Ist das nicht seltsam, Axel?"

„Es ist beglückend für mich, beglückender als ich dir sagen kann. Du sollst immer wissen und fühlen, Maja, daß du keinen treueren und besseren Freund hast auf der Welt als mich.

Warum aber schlossest du dich nicht an meine Mutter an, Kind, wenn du so einsam warst und so elend? Wie zwei sind doch von derselben Art. Zu ihr muß doch jeder Mensch Vertrauen haben und Zuneigung.

„Sie habe ich auch, Axel. Aber Hermann stand immer trennend zwischen uns Beiden. Und einen Verkehr ohne ihn erlaubte er mir nicht."

„Und jetzt, Maja? Warum bist du Mama jetzt nicht näher gekommen? Sie hat volles Verständnis für dich und alles, was du getan."

Sie war dunkel errötet und das machte sie noch schöner.

„Es ergeht mir seltsam mit den Mannern, die in meinem Leben stehen," meinte sie dann sinnend. „Jeder will mich ganz für sich allein. So war dein Bruder, Axel, und damals schalt Raoul deswegen auf ihn. Jetzt aber verfällt er in denselben Fehler. Auch er sondert mich ab von der Welt, auch er will keinen Verkehr.

Nicht einmal mit deiner Mutter will er ihn. Ich war oft traurig darüber. Aber was soll ich tun?"

„Fügst du dich so bedingungslos allen Wünschen, die Raoul hat?"

„Es ist wohl meine Art, mich zu fügen." Und gegen Raouls Willen bin ich von jeher ziemlich machtlos gewesen."

„Liebtest du ihn gleich damals, als er zu euch kam?"

„Das weiß ich nicht einmal, Axel. Aber ich weiß, daß ich sofort unter seinem Einfluß stand, unter seinem Bann fürmlich. Er hat eine — ich möchte sagen — suggestive Gewalt über mich, ich glaube, er könnte mich hypnotisieren, wenn er wollte. Ich wäre ein gutes Medium für ihn."

„Um Gottes willen, Maja!"

Sie lächelte. „Wäre das so schlimm? Er ist ja der Mann, der mir am nächsten steht jetzt, dem ich meine Zukunft in die Hände lege, er wird seinen Einfluß auf mich nicht mißbrauchen."

„Ich meine, ein wenig tut er es doch. Daß er dich völlig für sich beansprucht, ist stark egoistisch von ihm gedacht. Ihr wollt nach eurer Verheiratung reisen, sagtest du mir vorgestern. Unterwegs kann er dich doch nicht von fremden Menschen fernhalten. Warum tut er es hier von denen, die dir vertraut sind?"

„Ich weiß es nicht," sagte sie unruhig. „Frage Raoul selbst nach diesen Dingen, Axel. Ich käme gewiß sehr gern oft zu Mama und — zu dir. Du bleibst doch jetzt in Berlin?"

Er wußte es noch nicht. Er hatte gestern Besuch bei seiner Gesellschaft gemacht und man hatte ihm glänzende Zukunftschancen eröffnet. Aber er wollte sich alles in Ruhe überlegen, ehe er sich aufs neue für Jahre band.

Er erzählte ihr nun ein wenig von seiner bisherigen Tätigkeit, von seinen Erlebnissen. Er wurde warm und lebhaft und wie Maja ihm vorher ihr Herz erschlossen und ihr Vertrauen gegeben, so sprach er ihr nun von allem, was ihn bewegte. Von allem — nur nicht von dem Größten, das in ihm war, von seiner Liebe zu ihr.

Denn davon durfte er ihr, der Braut seines Freundes, nicht sprechen.

Sie kamen sich unendlich nahe, die beiden Menschen, in diesen Morgenstunden. Sie schienen sich in ihren Wesenstiefen völlig vertraut zu sein. Sie wunderte sich kaum, daß sie immer wieder auf Uebereinstimmung in ihrem Fühlen und Denken, in ihrer Beurteilung von Welt und Menschen stießen, daß sie über die höchsten und tiefsten Dinge ähnliche Ansichten hatten, daß auch ihr Geschmack auf dem Gebiete der Kunst und Musik sich begegnete. Sie empfanden den Gleichklang ihrer Seelen, die Harmonie in ihrem Fühlen wie ein großes und köstliches Glück.

Und als Axel sich schließlich erhob, um zu gehen, da sah er mit Staunen, daß er zwei volle Stunden mit Maja verplaudert. Und empfand in diesem Augenblick erst, daß sie von dem Toten kaum gesprochen, nur von sich selbst.

Als er noch Hand in Hand mit ihr stand und sich nicht losreißen konnte von ihrem Anblick, meldete eins der Mädchen Dr. Bronjart.

Er kam direkt hinter dem Mädchen ins Zimmer und schien überrascht und wenig erfreut, den Freund hier zu sehen.

Er begrüßte ihn kühl und fremd, küßte seiner Braut die Hand und fragte:

„Hast du unsere Verabredung ganz vergessen, Maja? Ich wollte dich um zwei zum Reiten abholen, aber ich sehe, du hast nicht daran gedacht." Und er umfaßte ihre Gestalt in dem lichten, seidenen Hausgewande mit einem langen Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 8. Februar.

Neuer deutschnationaler Rednerkursus

Der nächste Parteikursus der Deutschnationalen Volkspartei Landesverband Merseburg findet in der Zeit vom 9. bis 16. Februar von 9 bis 12 bzw. 1 Uhr vormittags und 8 bis 6 bzw. 4 bis 7 Uhr nachmittags in den Geschäftsräumen, Halle, Leipziger Straße 17 II, statt. Es wird in diesem Kursus besonderes Gewicht auf praktische Schulung zum Reden gelegt. Die Teilnahme für Damen und Herren, welche Mitglieder der Deutschnationalen Volkspartei sind, ist kostenlos. Teilnehmer können sich noch anmelden.

Noch ein Protest gegen die Auslieferung

Die Vereinigung ehemaliger Kadetten gibt die Auslieferungsfrage folgende Erklärung ab:

„Eingedenk alter Soldatentugenden würden wir es als größte Schmach und Schande empfinden, wenn auch nur ein Deutscher ausgeliefert werden würde und so in die Hände der rachgierigen Feinde fiele, die uns den letzten Rest der Ehre rauben wollen.

Schimpf und Schande über denjenigen Deutschen, der den Feinden bei der Durchführung ihres Verbrechens helfen würde. Alle vaterländisch denkenden deutschen Männer und Frauen müssen den bedrohten Volksgenossen in ihrer Not mit Rat und Tat beistehen und so die Auslieferung unmöglich machen."

Halle, den 8. Februar 1920.

Der Vorstand

gez. Duesterberg. gez. Heuser-H. gez. Peters-H.

192. Sitzung des Vorstandes der Landwirtschaftskammer

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer ist am 7. Januar zu seiner 192. Sitzung versammelt gewesen. Er hat folgende Beschlüsse von allgemeinerer Bedeutung gefaßt:

1. Bengalversorgung. In Anlehnung der ganz unzureichenden Versorgung der landwirtschaftlichen Betriebe mit Bengalen soll der Herr Reichswirtschaftsminister gebeten werden, Verfügung dahin zu treffen, daß alle diejenigen Bengalmengen, welche an den Erzeugungsstellen irgend freigemacht werden können, unter Hintansetzung aller anderen Interessen der Landwirtschaft als Betriebsstoff zuzuweisen sind.

2. Tilgung der afrikanischen Lymphangitis. Bei der Provinzialverwaltung ist die Einbeziehung der Tilgung, wie in der Provinz Sachsen unter den Pferden neuerdings aufgetretenen afrikanischen Lymphangitis in dem Bereich der Aufgaben der provinziellen Tierseuchen-Entschädigungsanstalt in Anregung zu bringen.

3. Festsetzung des Ablieferungssolls bei Brotgetreide, Gerste und Kartoffeln. An zuständiger Stelle soll in nachdrücklichster Weise Einspruch dagegen erhoben werden, daß für viele Kreise der Provinz Sachsen das Ablieferungssoll bei Brotgetreide, Gerste und Kartoffeln wesentlich höher bemessen worden ist, als es sich nach den Ergebnissen der Entevorschätzung darstellt.

4. Erlaß eines Reichsmilchgesetzes. Die in der Presse veröffentlichten „Grundzüge einer neuen Verordnung über die Bewirtschaftung von Milch und dem Verkehr mit Milch und Molkereierzeugnissen" sowie ein ähnlich gestaltetes Reichsmilchgesetz sind unbedingt abzulehnen, da sie auf nichts anderes als eine Verewigung der zwangsweisen Bewirtschaftung der Milch und der Molkereierzeugnisse hinauslaufen. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge wäre es ein großer Fehler, wenn die zuständigen Stellen mit neuen Verordnungen oder Gesetzesvorschriften in Sachen des Milchverkehrs hervortreten wollten, die letzten Endes nur eine weitere Verschlechterung der ohnehin schon stark gefährdeten Milchversorgung der Bevölkerung herbeiführen müßten. Sollten sie dies wider Erwarten doch zu tun beabsichtigen, so muß mit Entschiedenheit verlangt werden, daß die beteiligten Kreise der Landwirtschaft und des Molkereigewerbes sowie im besonderen deren Interessenvertretungen rechtzeitig Gelegenheit erhalten, sich zu den betreffenden Vorschriften gutachtlich zu äußern.

5. Steigerung des Anbaues von Sommerweizen, Hülsenfrüchten und Kartoffeln. Da infolge widriger Witterungsverhältnisse usw. im letzten Herbste mit Winterbrotkorn eine wesentlich kleinere Fläche als gewöhnlich bestellt worden ist, wird die Landwirtschaftskammer in Gemeinschaft mit dem Landbund der Provinz Sachsen und Anhalts die Landwirte die Aufforderung richten, zum Ausgleich des von zu erwartenden Ausfalles an Lebensmitteln den Anbau von Sommerweizen, Hülsenfrüchten und Kartoffeln nach Tunlichkeit zu steigern. Sie setzt jedoch dabei voraus, daß Eingriffe in die Saatgutbestände, wie sie neuerdings von lokalen Stellen mehrfach versucht worden sind, grundsätzlich vermieden werden, und daß von zuständiger Seite auf die Festsetzung von angemessenen Preisen für die in Frage kommenden Erzeugnisse mit tunlichster Beschleunigung Bedacht genommen wird.

6. Verkürzung der Arbeitszeit der landwirtschaftlichen Arbeiter. Der Herr Landwirtschaftsminister soll in nachdrücklichster Weise auf die schweren Bedenken aufmerksam gemacht werden, welche der landwirtschaftlichen Erzeugung davon drohen, daß neuerdings von Vertretern der landwirtschaftlichen Arbeitnehmerverbände mit allen Kräften dahin gestrebt wird, entgegen dem Willen vieler Arbeiter eine weitere Verkürzung der ohnehin schon knapp genug bemessenen Arbeitszeit in den landwirtschaftlichen Betrieben durchzusetzen.

Neuregelung des Verbrauchs von Brot und Mehl

Auf Grund der §§ 58—61 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 vom 18. Juni 1919 (R. G. Bl. S. 535) wird die Verordnung über die Regelung des Verbrauchs von Brot und Mehl vom 21. Oktober 1919 wie folgt geändert:

Für Brot werden folgende Einheitsgewichte vorgeschrieben: 1. Roggenbrot 1800 Gramm, 2. Weißbrot 85 Gramm, 3. Roggenschrotbrot 1800 und 900 Gramm, 4. Weizenschrotbrot 1700, 850 und 425 Gramm, 5. Hefenbrot aus Roggen- und Weizenmehl 1800, 900 und 450 Gramm, 6. Brot aus Weizenausgusmehl (sog. Krankenbrot) 1700, 850 und 425 Gramm.

Bei der Abgabe von Mehl und Brot an die Verbraucher dürfen folgende Höchstpreise nicht überschritten werden: 1. Roggenmehl 0,47 Mk. für 832 Gramm, 2. Weizenmehl 0,49 Mark für 832 Gramm, 3. Gerstenmehl 0,48 Mk. für 832 Gramm, 4. Krankenmehl (Weizenmehl mit niedriger Ausmahlung) 0,51 Mark für 832 Gramm, 5. Roggenbrot 2,15 Mk. für 1800 Gramm, 6. Weißbrot 0,14 Mk. für 85 Gramm, 7. Roggenschrotbrot 2,15 Mark für 1800 Gramm, Roggenschrotbrot 1,08 Mk. für 900 Gramm, 8. Weizenschrotbrot 2,85 Mk. für 1700 Gramm, Weizenschrotbrot 1,18 Mk. für 850 Gramm, Weizenschrotbrot 0,59 Mk. für 425 Gramm, 9. Hefenbrot aus Roggen- und Weizenmehl 2,35 Mk. für 1800, 1,18 Mk. für 900, 0,59 Mk. für 450 Gramm, 10. Brot aus sog. Krankenmehl (Weizenmehl mit niedriger Ausmahlung) 2,75 Mk. für 1700, 1,38 Mk. für 850, 0,69 Mk. für 425 Gramm, 11. für Zwieback 1,65 Mk. für 425 Gramm.

Die Brotmarken berechtigen zur Entnahme von je 450 Gramm Roggenbrot oder 425 Gramm Weißbrot oder Zwieback oder 832 Gramm Mehl.

Diese Verfügung tritt unter Aufhebung des 1. Nachtrags vom 8. Januar 1920 am 9. Februar 1920 in Kraft.

— Februar-Nebel. Der Februar hat uns schon manche Ueberraschung beschert. Frühlingstage voll hoffnungsvollem Werden und blauen Märzschimmers, frostigen Sternenhimmel und Temperaturen unter Null. Nun aber beschert er uns ein letztes: dicken englischen Novembernebel im Februar. Der Sonnabendnachmittagverkehr bekam darob eine Stockung; die Elektrischen fuhren langsam und ewig klingelnd, die Geschirrführer hielten die Pferde am Kopfzaum, und auf den Bürgersteigen drängt sich vorsichtig die Menge scharf rechtshaltend. In der siebenten Stunde wurde der Nebel beängstigend, und ob auch die Straßen leerer wurden, die Gefahr nahm zu. Bis zur Stunde sind Nachrichten über das, was der Nebel an Unglücksfällen so üblich mit sich bringt, nicht eingelaufen.

— Auszeichnung. Dem Kurator der hiesigen Universität, Geheimen Oberregierungsrat Dr. Meyer und dem ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät, Geheimen Medizinalrat Dr. Abderhalden, ist das Eiserne Kreuz 2. Klasse am schwarz-weißen Bande verliehen worden.

Familien-Nachrichten.

Geburten: Paul Hofmeister und Frau Ilse geb. Schiebeck (Sohn). — Musikmeister Richard Seifert und Frau Elfriede (Tochter).

Verlobungen: Selma Künstling mit Albert Holle-Halberstadt. — Klara Nilius-Mitteleblau mit Fritz Zober-Hohenedlau. — Ida Köppe-Benndorf mit Franz Gühne-Cölme. — Elisabeth Ziemer mit Heinz Wohlfahrt-Blankenburg a. H.

Todesfälle: Am 6. Februar Eisenbahn-Telegraphist a. D. Wilhelm Brandt im 82. Lebensjahre. — Am 6. Februar Bäckermeister Otto Zenker gen. Lampe. — Am 7. Februar Zimmerer Hermann Franke im 67. Lebensjahre.

Provinz Sachsen

Ein Eisenbahnunglück bei Merseburg

Ein Eisenbahnunglück ereignete sich gestern mittag gegen 1 Uhr bei Merseburg. Eine Lokomotive fuhr in einen Personenzug, der von Halle kam. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Eisenbahner, ein Zugführer und ein Heizer, schwer verletzt. Es entstand auch ein größerer Materialschaden. Um 2,25 Uhr fuhr ein Hilfszug von Halle nach Merseburg, der die beiden Verletzten nach Halle brachte, die dann in die dortige Klinik überführt wurden.

*

— Hohenthurm, 7. Februar. (Amtsvorsteher.) Die im Herbst v. J. neugewählten Amtsvorsteher des Amtsbezirks Niemberg fanden nicht die Bestätigung der Verwaltungsbehörde und wurde der bisherige Amtsvorsteher, Güterdirektor Lipp, Hohenthurm gebeten, die Amtsvorstehergeschäfte weiter zu führen. Der Genannte, in weiten Kreisen bekannt und beliebt, führt die Amtsvorstehergeschäfte bereits seit dem Jahre 1892 in loyalster Weise und wird die Weiterführung derselben durch ihn im Amtsbezirk allseitig mit größter Freude begrüßt.

t. Quedlinburg, 7. Febr. (Ende des Gärtnerstreiks.) Infolge des am Freitag vormittag erfolgten Eintritts der Gärtner und landwirtschaftlichen Arbeiter in den Generalstreik, der unabsehbare Folgen nach sich gezogen haben würde, zogen die Unternehmer ihre Vorbehalte zu dem schiedsgerichtlichen Tarifvertrag zurück und nahmen ihn bedingungslos an. Die Folge davon war der Rücktritt des Direktors Kühle (Firma Gebr. Dippe) von der Leitung des Land- und Forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbandes. Der Streik wurde Freitag abend nach der Dauer von 4 Wochen als beendet erklärt und die Arbeit am Sonnabend früh in allen Betrieben wieder aufgenommen.

t. Thale, 6. Febr. (Bei einem Einbruch in die katholische Kirche) vergangene Nacht wurden drei silberne bzw. vergoldete Kelche im Werte von 6000—7000 Mk. gestohlen.

— Jena, 6. Febr. (Von der Universität.) Dem außerordentlichen Professor an der Universität Jena, Dr. phil. Hans Naumann, ist ein Lehrstuhl für deutsche und besonders thüringische Volkskunde übertragen worden.

„H. Z." Sportberichte

Eine Sportsteuer in Halle!

In der nächsten Stadtverordneten-Sitzung geht den Stadtvätern eine Vorlage des Magistrats, die bereits den Haushaltungsausschuß im Sinne des Magistrats passiert hat, zu, die auch eine Besteuerung der sportlichen Veranstaltungen vorsieht. Es will uns noch immer nicht in den Sinn, daß diese Vorlage auf Wahrheit beruht. In allen Städten ist man davon schleunigst wieder abgekommen und hat den Husarenritt auf die Kassen der Sportvereine wieder gutgemacht. Daß die Stadt Halle auch eine solche Attacke reiten würde, war vorauszusehen. Das sportfreudige Herz unseres Magistrats und das Sportverständnis unserer Stadtväter ist weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannt. Jedenfalls werden die Turn- und Sportvereine sich bei den nächsten Wahlen einmal die Kandidaten zum Stadtparlament daraufhin recht genau ansehen und ihrerseits ihre Macht gebrauchen, die sie mit ihren rund 10 000 deutschen Männern in der Hand halten. Es ist ganz gut so, daß einmal den Vereinen die Augen darüber geöffnet werden, was man für die Arbeit, die eigentlich Sache der Behörden wäre, an den maßgebenden Stellen dafür übrig hat. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen. Die Vorlage wird in ganz Deutschland den Ruhm unseres Magistrates und seiner Stadtväter verkünden und kommenden Geschlechtern beweisen, wie man in Halle die Nöte unseres Volkes „richtig" erkannt hat.

Die Berliner Stadtverordneten haben jedenfalls unterdessen den mannhaften Entschluß gefunden, Sportveranstaltungen durch Amateure von der Lustbarkeitssteuer zu befreien.

Volkswirtschaft

Während der mit einem * versehenen Original-Artikel und Original-Mitteilungen der volkswirtschaftlichen Teils nur mit genauer Quellenangabe „Hallesche Zeitung" gestattet

Ueberall Valutaschmerzen

„Telegraf" meldet aus London, daß die Unruhe über das weitere Sinken des Sterlingkurses in den Vereinigten Staaten von Amerika in London von Tag zu Tag zunimmt. „Daily Express" appelliert an alle englischen Patrioten, ihr ganzes Geld für günstragende Schatzscheine einzutauschen. Der Tiefstand der englischen Währung habe bereits die Baumwollimporteure genötigt, von einer weiteren Einfuhr abzusehen.

Wie „Nieuwe Courant" aus Washington meldet, erklärte Senator Thomas im Senat, der Tiefstand der ausländischen Währung bedrohe die amerikanische Ausfuhr mit dem Untergang. Thomas kündigte an, daß er nächste Woche einen Antrag betreffend die Schaffung eines Ausschusses unterbreiten werde, um den Wechselkurs ins Gleichgewicht zu bringen.

*

Die A. Riebeckschen Montanwerke Akt.-Ges. in Halle a. S. haben dem Vornehmen nach den Plan einer Angliederung der Braunschweigischen Kohlenwerke Akt.-Ges. in Helmstedt neuerdings wieder aufgenommen. Frühere gleichartige Bestrebungen waren gescheitert, weil die Hauptaktionäre der Braunschweigischen Gesellschaft das in Höhe von 350 Prozent abgegebene Gebot der Riebeck-Werke als unzureichend ablehnten. Die neuen Verhandlungen befinden sich noch in der Vorbereitung, ein formelles Anerbieten ist, wie wir aus Aufsichtsratskreisen hören, der Verwaltung der Braunschweigischen Kohlenwerke bisher nicht zugegangen. — Das Aktienkapital der Riebeckschen Montanwerke beträgt 283½ Millionen Mark, das der Braunschweigischen Kohlenwerke 10,96 Millionen Mark; eine Erhöhung um 6,02 Millionen Mark wurde kürzlich beantragt.

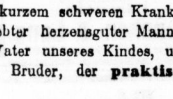
Kaliwerke Großherzog von Sachsen Akt.-Ges. In der außerordentlichen Hauptversammlung wurde der Abschluß eines Betriebsvertrages mit der Gewerkschaft Glückauf-Sondershausen genehmigt. Der Vertrag gilt ab 1. Januar 1920. Der Vertrag läuft 80 Jahre.

Wiklingsche Portlandzement- und Wasserkalkwerke, A.-G. Die Verwaltung beantragt eine Kapitalserhöhung um 1 100 000 Mark.

Der Börsenvorstand hat beschlossen, den Fondsbörsenverkehr am Dienstag, den 10., Donnerstag, den 12. und Sonnabend, den 14. Februar, ausfallen zu lassen.

Elbeschiffahrt. Am 6. Februar trafen die Kähne Nr. 11 und 6324 in Aken ein.

Trotz eiger Not greif in die Tasche!
Gib Deine
Grenz-Spende
für die Volksabstimmungen
auf Postscheckkonto Berlin 75776
oder auf Deine Bank!
Deutscher Schutzbund, Berlin NW 52



Nach kurzem schweren Krankenlager ist mein geliebter herzensguter Mann, der treusorgende Vater unseres Kindes, unser lieber Sohn und Bruder, der **praktische Arzt**

Dr. med.

Hermann Ulrich

heute früh im Alter von 32 Jahren an Grippe und Lungenentzündung sanft entschlafen und dem ihm liebgewordenen Beruf entrissen.

Halle (Saale), den 7. Februar 1920.
Kaiserplatz 14.

In tiefer Trauer

Erna Ulrich
geb. Peter
im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. Februar, nachmittags 2 Uhr in Dössel bei Wettin statt.

Verantwortlich: Helmut Böttcher.

Deutschnationale Volkspartei Halle-Saalkreis

Montag, den 9. Februar, abends 7½ Uhr im „Thaliasaal"

Gedenkabend an den Großen Kurfürsten (300. Geburtstag).

Vaterländische Lieder. Gedenkrede. Militärmusik. Eintrittspreis 1.— Mk. für Nichtmitglieder 1.50 Mk. — Karten in den bekannten Verkaufsstellen. —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0003

Mitteldeutsche Privat-Bank, A.-G., Filiale **Halle a. S.,** Poststrasse 13. Tel. 1382, 1383, 1692. Ausführung aller bankmäßigen Geschä[fte]

Sicherheitspolizei der Provinz Sachsen,

voraussichtliche Unterkünfte:

Halle, Weißenfels, Merseburg und einige thüringische Orte,

vom preußi'chen Min'sterium des Innern aufgestellt zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, stellt noch ein:

Beamte im Unteroffizierrang

(Hilfswachtmeister, Unterwachtmeister, Wachtmeister, auf spätere Beförderung Ober-Zug- und Hauptwachtmeister).

Voraussetzung für die Einstellung sind vollständige und einwandfreie Papiere (Militärpaß oder Stammrollenauszug, Kriegsdienstzeugnisse und Führungszeugnis der letzten Dienststelle, bei bereits aus dem Heeresdienst Entlassenen auch polizeiliches Führungszeugnis) sowie körperliche Geeignetheit für den Polizeidienst.

Lebensalter zwischen 22 und 30 Jahren.

Die Beamten i. U. haben Anspruch auf:

1. Tagegelder von 7,50 Mk. bis 13,— Mk. je nach dem Dienstgrad,
2. freie Verpflegung,
3. freie Bekleidung,
4. freie ärztliche Behandlung,
5. Versorgung nach 12jähriger Gesamtdienstzeit im Staats- und Kommunaldienst.

Verheiratete dürfen erst nach neunjähriger Gesamtdienstzeit (Militärdienstzeit eingerechnet) und dann nur ausnahmsweise eingestellt werden. Sie erhalten dann Verheirateten- und Kinderzulage.

Nächste Werbestelle:

Werbestelle der Sicherheitspolizei der Provinz Sachsen, Halle, Inf.-Kaserne I, Garnison-Kommando.

Louis Börner

: Werkstätten : für Raumkunst

Halle a. S., Leipziger Str. 22
Fernsprecher 6122.

Komplette **Wohnungseinrichtungen und einzelne Zimmer** in gediegen. Ausführung und soliden Preisen.

Clubsessel in weicher, schwellender Polsterung.

Färben und Reinigen

innerhalb 10 Tagen.

Beste Ausführung in allen Farben.

Mitteldeutsche Färberei und Reinigungsanstalt.

Annahmestellen: Künzel, Leipzigerstr. 69, Fernspr. 4939; Weisske, Grimmstr. 4, Ecke Freiimfelderstr.; John. Herm. Drogerie, Hallorenstr. 4; Scherzberg, Rathausstr. 8—9.
Weitere Annahmestellen werden bekanntgegeben. — Angebote unter **Mitteldeutsche Färberei** an „Ala" **Haasenstein & Vogler**, Gr. Ulrichstr. 63.

Musik-Schule

Dr. Seibel,

Unterricht in Sologesang, Klavier, Violine, Laute, Mandoline etc.
Glauchaerstraße 10

J. Krauses private
Landwirtschaftl. Lehranstalt
Braunschweig. Gegr. 1892.
Vielseitige, erstklassige Ausbildung. Prospekte frei.

Hochschule für Musik in Sondershausen

bisher Fürstliches Konservatorium.

Dirigieren, Gesang, Klavier, Theorie, sämtliche Streich- und Blasinstrumente.
Orgel. Kammermusik, Musikgeschichte usw.
Großes Schülerorchester und Opernaufführungen. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Prüfungen unter staatlicher Aufsicht.
Freistellen für Bläser und Bassisten.
Mitwirkung im staatlichen Lohorchester. Eintritt: Ostern, Oktober und jederzeit. Prospekt kostenlos.

Hofkapellmeister Prof. Carl Corbach.

Eine Lesemappe

darf in keinem Haushalt fehlen.

10 Zeitschriften nach Wahl von Mark **6.—**
6 Zeitschriften nach Wahl von Mark **4.50** pro Vierteljahr an.

Leipziger Illustr. Zeitung	Velhagen & Klasing
Berliner Illustr. Zeitung	Westerm. Monatshefte
Ueber Land und Meer	Südd. Monatshefte
Die Gartenlaube	Der Türmer
Daheim	Die Grenzboten
Das Buch für Alle	Prometheus
Gegenwart	Kunst und Dekoration
Universum	Deutsche Revue
Sonntagszeitung	Deutsche Rundschau
Blatt der Hausfrau	Neue Rundschau
Die Woche	Die Kunst
Welt und Haus	Kunst für Alle
Fürs Haus	Der Kunstwart
Deutsche Romanzeitung	Sport im Bild
Kränzchen	Wild und Hund
Der gute Kamerad	Deutsche Politik
Der Bazar	Neue Musikzeitung
Wiener Mode	Fliegende Blätter
Die Dame	Meggendorfer Blätter
Die Modenwelt	Lustige Blätter
Mode und Haus	Jugend
Elegante Welt	Simplicissimus
Das neue Blatt	Kladderadatsch
Zukunft	Nord und Süd

Lesezirkel Francken & Lang,
Barfüsserstraße 7. — Fernruf 5307.

Leipziger Frühjahrs-Messe

Allgemeine Mustermesse

29. Februar bis 6. März 1920

Musterlager von Keramik und Glas, Metallwaren aller Art, Haus- und Küchengeräten, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikeln, Attrappen und Bonbonnieren, Christbaumschmuck, kunstgewerblichen Arbeiten, Kunst- und Luxusgegenständen, Japan- und Chinawaren, Beleuchtungsartikeln, Holz- und Beinwaren, Drechslerarbeiten, Korb- und Rohrwaren und -Möbeln, Lederwaren, Reiseartikeln, Raucherartikeln, Gummi-, Kork- und Zelluloidwaren, Seifen und Parfümerien, chemisch-pharmazeutischen Artikeln, Optischen Artikeln, Musikinstrumenten und -Werken, Sprechapparaten und Automaten.

Besondere Unterabteilungen:
Papiermesse,
Sportartikelmesse,
Schuh- und Ledermesse,
Nahrungsmittelmesse,
Textilmesse,
Verpackungsmittelmesse,
Bürobedarfsmesse,
Reklamemesse,
Bugramesse,
Edelmetall-, Uhren- u. Schmuckmesse,
Rohstoffmesse u. Rohstoffbörse für Rohstoffe und Halbfabrikate für die auf der Allgemeinen Mustermesse vertretenen Industrien,
Entwurfs- und Modellmesse, Vermittlungsstelle für Künstler und Fabrikanten.

Technische Messe

14. bis 20. März 1920

Musterlager von Antriebsmaschinen, Dampfkesseln und anderen Kraftquellen nebst Zubehör, Elektrischen Maschinen und Apparaten für Stark- und Schwachstrom-Anlagen, Triebwerken, Transmissionen und Zubehör, Beförderungsmitteln und Förderanlagen, Hebezeugen, Kraftwagen, Luftfahrzeugen, Booten, Gebläsen, Kompressoren und Pumpen, Armaturen und technischen Kleineisenwaren, Werkzeugmaschinen, Werkzeugen und Apparaten aller Art, Fabrikeinrichtungen, Maschinen und Anlagen für alle Industrien und Gewerbe, Heizungs- und Lüftungsanlagen, technischen Beleuchtungsanlagen, sanitären Einrichtungen, Kühl-, Wasch- und Trockenanlagen, Heil- und Rettungsapparaten, Schutz- und Sicherheits-Einrichtungen, Landwirtschaftlichen Maschinen, einschließlich Garten- und Forstwirtschaft, Maschinen für Gießereien, Berg- und Hüttenwesen, Meßwerkzeugen und Meßgeräten, Feinmechanischen und optischen Instrumenten, Präzisions-Apparaten, Laboratoriums-Einrichtungen und Lehrmitteln,
Baumesse für Bau- und Wohnbedarf, Installation, Architektur, alte und neue Bauweisen, Baustoffe sowie deren Herstellung und Verarbeitung, Baumaschinen und Geräte, Tiefbauanlagen und Eisenhochbau,
Allgemeine technische Einrichtungen, technisches Zeitungswesen und Fachzeitschriften, Ingenieurbüro, Patentverwertung, Fabrikeinrichtung,
Rohstoffmesse u. Rohstoffbörse, Roh-, Grund- und Betriebsstoffe für chemische Fabriken, Maschinenbau und Bauwesen, chemisch-technische und mechanisch-technische Halberzeugnisse,
Entwurfs- und Modellmesse, Vermittlungsstelle für Künstler u. Fabrikanten

Meßwohnungen vermittelt der Wohnungsnachweis des Meßamts.

Anmeldungen von Ausstellern und Einkäufern sowie Anfragen in allen Meßangelegenheiten sind zu richten an das Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Auskunft erteilen auch der ehrenamtliche Vertreter des Meßamts für den Handelskammerbezirk Halle a. Sa.: Julius Ritter, Geschäftsführer der Fa. C. F. Ritter, G. m. b. H., Halle a. Sa., Talstr. 37 E., und die Handelskammer in Halle a. Sa.

Die diesjährige Oster-Rauchwarenmesse beginnt am 11. April 1920.

Sport-Artik[el]

für
Fußball-, Tennis-, Hockey-Spieler, Rad-fahrer, Ruderer, Turner sowie für **Leicht-athletik u. Touri[stik]**
empfiehlt in großer Aus-wahl sehr preiswert
H. Schnee Nachf.
A. & F. Ebermann
Halle S., Gr. Steinstr.

Zugkronen

mit Seidenschirmen sehr preiswert
G. Brose,
Gr. Sandberg 8.

Kachelöfen

in allen Größen liefert, Umsetzen, Reparieren und Reinigen führt fachgemäß aus
Franz Radecke,
Töpfermeister,
Goethestr. 10. — Tel. 3..

Einkäufe in Lebens- und Genußmitteln

von seriösen Käufern für Kommunen und Großverbraucher vermittelt und nimmt Aufträge entgegen
Chr. Michelfelder,
Magdeburg, Weritstr.

Die neuen Steuern.

Vermögenszuwachs-, Reichseinkommen-, Umsatzsteuer und Reichsnotopfer. Sachliche Bearbeitung d. Steuererklärungen.

Bücherrevisor Beyer, Halle a. S.,
Steinweg 12. Tel. 3341.

Landw. Bücherrevision.

Neueinr., Nachtragung, Ueberw., Raterteilung, Abschlussaufstellung. Gewissenh. verschw. Erledigung.

Karl Tschörtner, Landw. Rechn.-Büro, **Holzhausen** b. Leipzig.
Fernruf Amt Liebertwolkwitz 3.

Altrenommierte Möbel-Fabrik

C. Hauptmann

Kl. Ulrichstrasse 36a und b.

Wohnungs-Einrichtungen.

Bad Blankenburg, Thüringerwald.
Dr. Karl Schulze's Sanatorium Am Goldberg.
Das ganze Jahr geöffnet. Leitender Arzt: Dr. Wittkugel.

In Prima Friedensware sind wieder lieferbar
Douchen und Spül-Apparate
sowie Gummiwaren all. Art

C. Klappenbach, Gr. Ulrichstr. 41,
Fachgeschäft und Versandhaus für sanitäre Artikel. Preisliste gratis. Preisliste gratis.

Frauenhaare

kaufe ich auch die **kleinsten** Posten per kg 30.— bis 40.— Mark.
Damen, welche langes, ausgekämmtes Haar haben, erhalten per Kilo **50 Mark.**

Ernst Griesemann, Leipzigerstr. 63.

Wir bitten unsere Leser ergebenst, alle Einkäufe und sonstigen Besorgungen nur bei den Inserenten der „Halleschen Zeitung" vornehmen zu wollen.

Kartoffelkörbe

zum Ankeimen,

50 Pfd. Kartoffeln fassend,
2.50 Mk. das Stück.

Wiederverkäufer erh. Rabatt b. Waggonbezug.

Fritz König, Magdeburg 204.
Fernspr. 2696.

Roll- u. Zug-Jalousien

liefern u. reparieren
Franz Rudolph & Co.
Krausenstr. 16. Fernr. 2100

Spezial-Haus für Klein...
Tabak-Zu[cht]

in **Godesberg** a. Rhein
Tabak-Samen, -Pflanzen, -Beize, -Schneider; ...-Hülsen, -Papier, ...schinchen, Wickel-Formen usw., Tabak, Zigarren, Zigaretten, Kautabak ...kl. Mengen zu Fabrik...
Katalog kostenlos!

Die be[...]

sten Tanzkontroll[...]
„Universal"
liefern **Klincke & Co.** **Hamburg.** Muster zur Verfügung.

Gallensteine.
Prof. Dr. Webers Gallenstein-mittel **Cholapin** ein bewährtes Gallen-steinmittel zur Linde-rung und meist gänz-lichen Beseitigung dies... schmerzhaft. Leidens. Preis Mk. 12.00 für eine Dose, meist 1 eine Kur ausreichend. Versand ...
Grüne Apotheke, Erfurt ...

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 6. | Sonntag, den 8. Februar | 1920.

Mahnruf an Schleswig

Das deutsche Volkstum ist der Hort,
Auf den sich unser Wesen gründet;
Es gibt kein andres deutsches Wort,
Das so zu frischer Tat entzündet.
Im Denken, Fühlen, Ahnen, Glauben,
Im Sehnen, Hoffen und Erlauben,
Im Lieben, Hassen, Frohsein, Trauern
Bringt es auf allen Schicksalswegen
Geheimes Regen, reichen Segen;
Wo Friede wohnt,
Wo Freude thront,
Umgibt es uns mit festen Mauern,
Auch da, wo grimme Feinde lauern.

*

Urdeutscher Stämme Sinnbild, stolz
Wuchs auf zum hehren Himmelsbogen
Der Doppeleiche grünes Holz,
Umbraust vom Lied der Meereswogen.
Im Volkstum wurzelten die Kräfte,
Die jährlich neue Lebenssäfte
Verliehn dem knorrigen Geschlechte,
Das, wie sich auch die Wolken ballten,
Den Sturmgewalten standgehalten,
In höchster Not,
Vom Tod bedroht,
Vom Herzog bis zum kleinsten Knechte
Verfocht die ihm verbrieften Rechte.

*

Nun will der Feinde Bubenhand
Der deutschen Einheit Baum beschneiden,
Und unser schönes Vaterland
Soll unter fremder Habgier leiden —
Wie oftmals haben wir gesungen
Einst „Schleswig-Holstein, meerumschlungen . . .“!
Was Väter, Mütter uns gelehret,
Soll fürder auch die Nachwelt mahnen,
Getreu den Ahnen zu den Fahnen,
Die vor uns wehn,
Emporzusehn.
Scharf bleib' das Schwert, das Feinden wehret,
Und rein das Lied, das Deutschland ehret!

Friedrich Quehl.

Zum 300. Geburtstage des Großen Kurfürsten

Von
Rudolf Sellheim-Halle.

(Nachdruck verboten.)

In diesen Tagen sollte jeder Deutsche dankbar des Mannes gedenken, der am 6./16. Februar 1620 zu Kölln an der Spree das Licht der Welt erblickt hat: Friedrich Wilhelms, des brandenburgischen Kurfürsten, dem die Geschichte den Beinamen des Großen gegeben hat. Und mit vollem Recht. Denn seine Persönlichkeit beweist schlagend, daß in der Geschichte nicht die Masse, sondern der einzelne mit seinem Denken und Wollen der führende Teil ist. Gewiß, auch Friedrich Wilhelm ist, wie all' die Großen, ein Kind seiner Zeit, beeinflußt von ihr und ihren Ideen, auch er lebt in den Gedankengängen seiner Mitwelt. Aber er verschwindet nicht in ihr; nein, vielmehr er bestimmt seine Zeit, eilt ihr bisweilen weit voraus und weist der Folgezeit die Wege und Bahnen, auf denen dann seine Nachfolger erfolgreich gewandelt sind. Er schafft die Grundlage, auf der Preußen, auf der das Deutsche Reich aufgebaut wird. Um damals Brandenburg aus dem Elend des 30jährigen Krieges herauszuführen, ist ein ganzer Mann mit festem Willen und kühlem Verstand notwendig und als solcher erweist sich dieser Hohenzoller.

Wir wollen hier heute nicht seine territorialen Erwerbungen aufzählen, nicht seine Bedeutung als Feldherr und Leiter der auswärtigen Politik Brandenburgs betrachten. Als Sieger von Fehrbellin ist er allgemein bekannt, in der großen Politik aber hat er doch nur eine mittelbare Rolle gespielt, da er gegenüber den Großmächten jener Zeit über zu geringe Mittel verfügt. Daher hat seine ganze auswärtige Politik auf den ersten Blick etwas Unstetes, scheinbar Widersprüche Enthaltendes. Doch bei näherem Zusehen zeigt sich, daß ein großer Grundgedanke das Verhalten des Brandenburgers bestimmt, daß er eine kluge Realpolitik treibt. Und diese findet ihr Ziel, entsprechend den Anschauungen der Zeit, in der Stärkung der Macht seines Hauses, in der Festigung seines Staates. In gewissem Sinne gilt so auch von Friedrich Wilhelm der Satz, der Ludwig XIV. zugeschrieben wird: L'Etat c'est moi. Indessen zeigt sich bei dem Brandenburger schon das Durchbrechen des aufgeklärten Absolutismus, wie ihn später besonders sein großer Urenkel, Friedrich der Große, vertreten hat. Der Große Kurfürst ist es nämlich gewesen, der seinen Söhnen gelegentlich zum Auswendiglernen diktiert hat: Sic gesturus sum principatúm, ut rem populi esse sciam, non meam privatam, d. h. „So will ich mein Amt führen, daß ich mir bewußt bleibe, es handle sich um die Sache des Volkes, nicht um meine eigene.“ In seinem Kreise kommt der deutsche Gedanke auf, wenn er auch in der Politik des Kurfürsten nur eine untergeordnete Rolle spielt. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Wem wäre dieses Wort nicht bekannt?

Jedenfalls hat Friedrich Wilhelm die Grundlage für den preußischen Staat geschaffen. So gehen auf ihn die Anfänge des brandenburgisch-preußischen Heeres zurück. Als er mitten im 30jährigen Kriege die Regierung seines Landes übernimmt, schwebt ihm als sein erstes und vornehmstes Ziel vor, den Frieden für seine Gebiete wiederherzustellen. Doch er findet Truppen vor, die dem Kurfürsten nicht gehorchen, vielmehr von den Obersten angeworben, von ihnen gewissermaßen auf Privatvertrag verpflichtet und zugleich dem Kaiser in Wien vereidigt sind. Hier schafft er, wenn auch unter Schwierigkeiten, Wandel. Er bekommt im Laufe der Zeit die Truppen fest in seine Hand, gewinnt Einfluß auf die Anstellung der Offiziere, obgleich er das Werbesystem weiter beibehalten muß. Immerhin findet er schließlich in seinem Heere eine feste Stütze, auf die er in der inneren wie äußeren Politik bauen und sich verlassen kann. Denn er tritt die Regierung an über eine Ländermasse, nicht über ein Land, das ein Gefühl der Zusammengehörigkeit aufgewiesen hätte. Es ist vielmehr ein Bündel von Ländern, die, fast möchte man sagen, nur zufällig denselben Landesfürsten haben. Hier sucht Friedrich Wilhelm ausgleichend zu wirken, wenn auch erst seinem Enkel, Friedrich Wilhelm I., der volle Erfolg beschieden ist. Um aber jenes sein Ziel zu erreichen, gerät der Große Kurfürst mit den Landständen, den alten Vertretern der einzelnen Gebietsteile, in Kämpfe, die für die verschiedenen Landschaften sich verschieden abspielen, aber zuletzt alle enden zugunsten des Landesherrn. Am glimpflichsten verläuft dieser Konflikt in der Kurmark, am heißesten in Ostpreußen, das ihm sogar als souveränem Herzog Schwierigkeiten macht und nicht Bedenken trägt, sich mit Polen deshalb einzulassen. Aber schließlich setzt sich der fürstliche Absolutismus durch. Auch an der Stelle, wo die Stände den stärksten Einfluß ausüben, im Steuerbewilligungsrecht, wird ihre Macht gebrochen. Und Geld braucht der Kurfürst oft, schon für sein Heer, das der Zeit entsprechend als miles perpetuus umgebildet wird und die Vorstufe der stehenden Heere darstellt. So sucht sich Friedrich Wilhelm in militärischer und finanzieller Hinsicht möglichst unabhängig zu machen. Um die Ordnung der Finanzen ist ihm überhaupt zu tun. Daher führt er nach holländisch-französischem Vorbild eine neue Steuer, die Akzise, ein, die in erster Linie als eine Verbrauchssteuer für die Städte anzusehen ist. Sie macht den Kurfürsten auch insofern den Ständen gegenüber freier, als bei einer notwendigen Erhöhung diese nicht erst dort nachgesucht werden muß, sondern sich aus ihrer Art als indirekter Steuer leicht von selbst ergibt. Im Zusammenhang mit der Akzise wird auch die Verwaltung neu geregelt, ja es wird überhaupt eine zentralisierte Verwaltungsorganisation erstreht. Des weiteren gilt des Hohenzollern Fürsorge der Volkswirtschaft im allgemeinen. So treibt er eine großzügige Siedelungspolitik; um in dem durch den 30jährigen Krieg schwer heimgesuchten Lande die Bevölkerungszahl zu heben, zieht er fremde Einwanderer ins Land. Zugleich fördert er so Landwirtschaft und Gewerbe. Denn die holländischen Kolonisten erwerben sich besonders um die Landwirtschaft Verdienste, während die um ihres Glaubens willen vertriebenen Refugiés, aus Frankreich ausgewiesene Hugenotten, in Handel und Gewerbe tätig sind. Nach den damals geltenden Lehren des Merkantilismus unterstützt der Kurfürst alle Bestrebungen, die auf Hebung und Weckung von Handel und Gewerbe in seinen Ländern ausgehen. Er gründet selbst Fabriken, hilft anderen bei solchen Unternehmungen und fördert den Handel unter anderem auch durch Einrichtung einer Post, die seine weit auseinander liegenden Länder von der Memel bis zum Rhein verbinden soll. Um den Handelsverkehr zu erleichtern, läßt er den Müllroser oder Friedrich-Wilhelms-Kanal bauen, der eine Verbindung zwischen Oder und Spree herstellte und damit Breslau mit Hamburg verband. Ferner erklären sich seine Flotten- und Kolonialpläne z. T. aus handelspolitischem Interesse; hieraus entspringt sein ständiges Streben nach dem Besitz von Pommern. Er will eben der Herr des mare Balticum werden, Pommern soll ihm der Ausgangspunkt für weitere Ziele sein. An der afrikanischen Küste gründet er eine brandenburgische Kolonie, Großfriedrichsburg, und er ist damals der einzige Reichsfürst, dessen Flagge auf dem Meere weht. Aber trotz all dieser weltlichen Pläne ist er eine tief religiöse Natur. Ein gläubiger Protestant, ein strenger Kalvinist ist er fest von der göttlichen Gnadenwahl überzeugt. Für die Religion gewinnt er im Westfälischen Frieden besondere Bedeutung, indem er, wo das Feilschen um materielle Vorteile allgemein ist, dafür eintritt, daß endlich auch die Reformierten den Lutheranern und Katholiken gleichgestellt werden. Und Zeit seines Lebens hängt er dem Plane einer Union zwischen den Evangelischen nach. Paul Gerhardt erfährt, als er sich aus Gewissensnöten nicht fügen zu können glaubt, des Hohenzollern harte Hand. Durch Gründung der Universität Duisburg sucht er schließlich auch die Wissenschaft zu fördern, die alten brandenburgischen Hochschulen in Königsberg und Frankfurt erhalten durch ihn reichere Mittel. Ueberhaupt beginnt sich im Staate der Hohenzollern Geschmack an Kunst und Wissenschaft zu entwickeln, schon infolge der französischen Einwanderer, die z. T. als Gelehrte und Künstler auftreten.

Für uns in Halle aber ist Friedrich Wilhelm noch dadurch besonders von Bedeutung geworden, daß er der erste brandenburgische Kurfürst aus dem Hohenzollernhause ist, der als Landesfürst die Erbhuldigung der Hallenser entgegennimmt. Im Jahre 1680 ist endlich das ehemalige Erzbistum Magdeburg an Brandenburg gefallen, und damit ist auch Halle zum Staate der Hohenzollern gekommen. Friedrich Wilhelm selbst erscheint in Halle und hält sich im Juni 1681 mehrere Tage in der alten Salzstadt auf, um sich am 4./14. Juni huldigen zu lassen. Glänzende Feste werden gefeiert, große Pracht wird entfaltet. Endlich gelangt Halle an einen Staat, dem noch eine große Zukunft bevorstehen sollte. Und unsere Stadt hat diesen Uebergang an Brandenburg nicht zu bereuen gehabt, denn die Hohenzollern haben sich der Stadt tatkräftig angenommen, und nicht zum geringen Teile verdankt Halle seine glänzende Entwicklung der Zugehörigkeit zu ihrem Staate.

Die Ziele des deutschen Hochschulringes

Von
einem deutschen Studenten

Die Erkenntnis und das drückende Gefühl der Größe unseres Zusammenbruchs hatte schon im Frühjahr des vorigen Jahres in manchem Studenten der Berliner Universität, der nicht einem sinnlosen Strebertum verfallen war, sondern trotz aller Wirrnisse sich einen klaren Kopf bewahrt hatte, das Streben geweckt: Wie können wir Studenten, die wir uns über vier Jahre für unser Volk und Vaterland voll eingesetzt hatten, auch jetzt unsere Kräfte nutzbar machen, um aus der Tiefe den Weg zum Licht zu weisen.

Ein kleiner Kreis fand sich zusammen und tastend und suchend wurden die Grundlagen geschaffen für die weitere Arbeit. Man kam zu der Ueberzeugung, anknüpfen zu müssen an die idealistischen Gedankengänge Fichtes, die ihren Ursprung ja in ähnlichen Verhältnissen wie den heutigen hatten, und gründete die Fichte-Hochschulgemeinde. Keine Utopien wurden verfolgt, sondern klar, aber mit der ganzen Begeisterung und dem Optimismus der Jugend wurde den gegebenen Verhältnissen ins Auge gesehen. Das Motto, das über die Richtlinien gesetzt wurde, kennzeichnet den Zweck des Zusammenschlusses: „Jeder Deutsche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu sein, der groß und edel von ihr denkt, auf sie hofft, für sie wagt, duldet und trägt — der soll endlich herausgerissen werden aus der Unsicherheit seines Glaubens“. (Fichte 14. Rede.)

Das hohe Ziel, das erreicht werden muß, um wieder zu Achtung und Geltung in der Welt zu gelangen, ist die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft aller Deutschen, die Wiedergeburt eines einigen deutschen Volkes. Dabei muß jede Bindung an irgendwelche parteipolitischen Bestrebungen ausgeschlossen sein. Daß für solch ein idealistisches Streben natürlich zunächst nur ein kleiner Kreis berufen und geeignet sein konnte, war uns von vornherein klar; daß aber auch die große Masse der Studenten interessiert und die in ihnen schlummernden Kräfte nutzbar gemacht werden mußten, um als Gegengewicht gegen die immer stärker um sich greifenden volkszersetzenden, undeutschen Bestrebungen zu wirken, war uns ebenso klar.

So gingen wir daran, alle organisierten Studenten, die noch Sinn für Volk und Vaterland besaßen, zu sammeln. Im Hochschulring deutscher Art wurde zunächst eine kleine Zahl von Korporationen, Verbindungen und interkorporativen Vereinigungen zusammengefaßt, die aber beständig wuchs und heute bereits über 30 Gruppen umfaßt. Denn immer weitere Kreise erfaßt der Gedanke, daß es notwendig ist, unsere heiligsten deutschen Güter des Geistes und der Seele vor fremder Ueberwucherung zu schützen. Es hat sich erfreulicherweise gezeigt, daß die große Mehrheit der Studentenschaft trotz seiner materiell so traurigen Lage sich bewußt geworden ist, was nicht nur für sie, sondern vor allem für unser deutsches Volk auf dem Spiele steht, und daß gerade sie als die geistige Führerin der Zukunft Pflichten hat. Nicht Reaktion, sondern Gesundung und organische Weiterentwicklung zum Besten des Ganzen wollen wir. Besonders gilt es Front zu machen gegen die Machenschaften, die noch immer den Blick der Massen ablenken von ihrer Zugehörigkeit zur Volksgesamtheit und sie damit nur noch weiter ins Unglück stürzen. Die Studentenschaft, die nach dem Niederbruche vor 1½ Jahren in ihrem Streben nach Freiheit die rechten Wege zum Wiederaufstieg erkannte, wird sich auch heute ihrer hohen Aufgaben bewußt. Nicht nur in Berlin, sondern auf fast allen Hochschulen deutscher Zunge regt es sich und findet man sich zusammen zu gemeinsamer Arbeit. Nicht lange mehr wird es dauern, daß sich die gesamte deutsche Studentenschaft zu einem machtvollen deutschen Hochschulring zusammenschließen wird. Wenn auch heute noch die großen Massen des Volkes im Taumel die rauhe Wirklichkeit nicht zu erkennen vermögen, wenn man auch heute noch uns verleumdet und beschimpft, wir werden durchhalten und alles wird sich dereinst um unser Banner scharen.

*

Im Anschluß hieran geben wir den Wortlaut eines Aufrufs wieder, den unlängst der Hochschulring deutscher Art erlassen hat:

„Kommilitonen! Wir haben die Stunde tiefster Demütigung unseres Volkes erlebt. Ohnmächtig mußten wir, die wir unser Vaterland lieben, zusehen, wie der stolze Bau des Deutschen Reiches in Trümmer ging und das deutsche Volk ein Gegenstand des Hohnes und der Verachtung der Welt wurde. Wir dürfen keine Stunde verlieren, sondern alle, denen die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft am Herzen liegt, müssen sich die Hand geben zu gemeinsamer Arbeit.

„Aufbauen wollen wir in neuen Lebensformen, aber dem geschichtlichen Geist und Sinn unseres Volkes entsprechend. Das ist unsere heilige Pflicht, wie den kommenden Geschlechtern, so auch den Toten gegenüber.“ (Seeberg, Totengedächtnisfeier.)

Dieser Gedanke lebt in dem größten Teil unserer Studentenschaft, den Korporationen wie den nicht korporierten Studenten, aber es fehlt der Zusammenhalt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0005

Diesen zu schaffen, entstand der Hochschulring Deutscher Art. Er will Korporationen und nicht korporierte Studenten zusammenfassen zu einem festen Block für deutsche Art und deutsches Wesen gegen die zerstörenden Kräfte des Internationalismus jeder Färbung. Zu diesem Zwecke tritt ein Arbeitsamt zusammen aus bevollmächtigten Vertretern sämtlicher angeschlossenen Korporationen, sowie der Fichte-Hochschulgemeinde für die nicht korporierten Studenten, die auf dem Boden unserer Anschauungen stehen.

Das Arbeitsamt vertritt die nationalgesinnte Studentenschaft nach außen und sammelt und vermittelt Anregungen innerhalb des Ringes. Er will in keiner Weise in das innere Leben der angeschlossenen Vereinigungen eingreifen, sondern sieht lediglich seine Aufgabe darin, ein Stoßtrupp des deutschen Gedankens zu sein.

Der Hochschulring deutscher Art fordert alle deutschbewußten Korporationen zum Anschluß an ihn und alle deutschgesinnten nicht korporierten Studenten zum Beitritt zur Fichte-Hochschulgemeinde auf.

Der Hochschulring deutscher Art sucht sein Ziel an den Berliner Hochschulen zu erreichen, er erstrebt weiterhin seine Ausdehnung auf alle Hochschulen deutschen Sprachgebiets."

Warum ist die deutsche Sprache so reich?

Von
Dr. Ernst Wasserzieher.

[Nachdruck verboten.]

Welcher Reichtum in der deutschen Sprache steckt und welche Fruchtbarkeit ein einziger Stamm entfaltet, sodaß eine ungeheure Sippe oder Familie sich um ihn bildet, zeigt die Betrachtung des Wortes sitzen nebst seinem Bewirkungswort setzen. Mit wie geringen Mitteln werden da die verschiedensten Begriffe und Schattierungen gebildet!

Zunächst sei festgestellt, daß das Wort zu unserem ältesten Erbgut gehört. Das kann nicht wunder nehmen, denn das Sitzen auf der Erde ist einer der ersten Begriffe, zu dem ein Wandervolk kommen mußte, wenn es sich ansiedelte, seßhaft machte, und damit sein Nomadenleben aufgab. Ein solches Volk waren die Indogermanen, sie saßen wirklich auf ihrer Scholle, sie besaßen Triften und Acker, waren aus einem bloß Viehzucht treibenden, allmählich auch ein Acker bauendes Volk geworden. Im Lateinischen heißt sitzen sedes, im griechischen hezomai, im Indischen sad. Gotisch gilt sitan, ahd. mit Lautverschiebung sizzan, plattdeutsch natürlich noch heute ohne Lautverschiebung sitten, englisch sit. Schon im Lateinischen treibt der Stamm zahlreiche Sproßformen: sedes Sitz, Thron, sella Sessel, sedimentum Bodensatz, possideo besitzen, usw. Doch begnügen wir uns mit den deutschen Ableitungen.

Etwas besitzen wird heute nicht mehr wörtlich verstanden, während es doch eigentlich die Handlung des Daraufsetzens bezeichnet; dadurch wurde früher in der Rechtssprache das Eigentumsrecht bekundet. Zwar sagt man heute noch von einem reichen Geizhals: er sitzt auf seinem Geldsack; aber man meint es doch nur bildlich. Noch Lessing sagte aber: sie besaß den Thron, d. h. sie saß wirklich, körperlich darauf. Wenn dagegen Goethe in der „Iphigenie" von einem Bette spricht, „das er schon besaß", so ist das bildlich zu verstehen. Dagegen wird z. B. die Entziehung eines Amtes noch als Amtsentsetzung bezeichnet; er wird seines Amtes entsetzt. Gewöhnlich versteht man unter entsetzt sein heute: außer Fassung, in großer Furcht sein, eigentlich heißt es aber aus dem Sitz, und so aus der Ruhe gebracht. Eine Stadt entsetzen, ihr Entsatz bringen heißt: eine belagerte Stadt vom Feinde befreien. Besessen sein versteht man heute auch nur bildlich, während es ursprünglich: von einem bösen Geist besessen, d. h. eingenommen und geplagt sein bedeutet. Ableitungen zu besitzen sind Besitzung, Besitztum, dieser erst im 17. Jahrhundert gebildet. Sitz, Sitzung, Besitz, seßhaft, Sessel erklären sich von selbst: daß Sattel dazu gehört, braucht kaum betont zu werden; von hier geht wieder ein neuer Ast aus: Sattler, satteln (ein Pferd), aber umsatteln nur noch bildlich: einen Beruf gegen einen andern eintauschen. Wie das schon erwähnte „besessen von" ist auch „versessen auf" (eifrig bemüht) nur noch in übertragener Bedeutung üblich. Gesetz und Satz (wozu auch Satzung) sind beide das Gesetzte; in „gesetztem Alter" sein heißt: die erste Jugend hinter sich haben. Ersatzstoffe haben wir im Kriege genügend kennen gelernt: Einsatz, Absatz erklären sich selbst, dagegen bedarf Aussatz (die Krankheit) einer Erklärung. Es bezeichnet ursprünglich gar nicht die ansteckende Krankheit selbst, sondern die mit dieser (Hartmann von Aue nennt sie im „Armen Heinrich" die Meiselsucht) Behafteten und deswegen aus der Stadt auf den Siechenhof Gesetzten, der außerhalb der Mauern lag, wie noch heute z. B. bei Halberstadt. An einer Ware etwas auszusetzen haben, heißt, die Fehler herausnehmen, so daß sie deutlich sichtbar werden. Ueberseßen muß man unterscheiden von übersetzen; jemand nachsetzen heißt ihn verfolgen; Setzling ist ein Gärtnerausdruck.

Mehr Schwierigkeiten bietet schon der Truchseß, mhd. truhtsaeze, ahd. truhtsazzo. Das nicht mehr vorhandene Wort truht heißt Kriegsschar; der Truchseß ist also eigentlich Vorsitzender dieser Kriegsschar, des fürstlichen Gefolges, der es auch mit Speisen versorgt. In niederdeutscher Form ist Droste, Drost daraus entstanden. In Hannover war Landdrost bis 1885, was wir in den übrigen preußischen Provinzen Regierungspräsident nennen, und Regierungsbezirk hieß Landdrostei. Die kurzen deutschen Wörter sind langatmigen fremden gewichen; einen Vorteil kann man kaum darin erblicken. In Familiennamen hat sich Droste noch erhalten; die berühmteste Trägerin ist Annette von Droste-Hülshoff; aber auch als bürgerlicher Name besteht Droste noch in Godesberg, Kronprinzenstraße 70. In Tirol liegt ein Dorf Gossensaß, man glaubt, daß es Gotensitz (also mit Lautverschiebung des t zu s) ist; dann hätte der Ort ein sehr ehrwürdiges Alter, denn seit dem Durchzuge der Goten sind lange Zeiten verstrichen. Das Elsaß bezeichnet ursprünglich wohl einen „anderen Sitz", eine neue Niederlassung der über den Rhein Gewanderten; im ersten Teil steckt ein Stamm, der im Lateinischen (al-ius ein anderer), uns auch im Deutschen noch erhalten ist, in diesem freilich schlecht erkennbar nur noch in Elend und anderes Land, ahd. ellenti. In manchen niederdeutschen Gegenden kennt man Kossaten, das sind eigentlich Kotsassen, d. h. Bauern, die in einer Kate, Kote sitzen. Aus diesen entlehnt ist englisch cot = Hütte, mit romanischer Endung cottage = Landhaus. In Westfalen liegt ein Dorf namens Nelsen, das auch einer adeligen Familie den Namen (von Nelsen) gegeben hat; es ist zusammengezogen aus Neltesten = Feldsassen. Noch mehr verstümmelt ist Holstein, das eigentlich das Land der Holtsaten, hochdeutsch Holzsassen, also Waldbewohner, bezeichnet. Mit Stein hat das Wort nicht das geringste zu tun. Die latinisierte Fassung Holsatia kommt dem Urbilde weit näher als die neuhochdeutsche Form.

Eine noch reichere Sippe als sitzen hat stehen entwickelt. Die indogermanische Wurzel stha, stehl ergibt im Gotischen und Angelsächsischen standan, im Ahd. stantan, im Plattdeutschen stahn, im Englischen stand, stay; verwandt ist lat. sto, griech. histemi, altbulgarisch stati, altpersisch staja; wir sehen, wie trotz mancherlei lautlichen Abweichungen immer die Hauptkonsonanten s und t wiederkehren; sie bilden die Grundlage aller Ableitungen: entstehen, bestehen, gestehen, sich unterstehen, verstehen, Stand, Stände, Ständchen, Stelle, stellen, bestellen, entstellen, nachstellen, verstellen, anstellig, Statt, Stadt, Stätte, statt, abstatten, ausstatten, bestatten, gestatten, stets, still, stillen, Stuhl, Stunde, Gestade, Stall, Stallung, Stute, Gestell, Stellage, Stellmacher, Stellvertreter, Stellwagen, Stelldichein, Stellen, Stolle, griechisch stéle = Säule, altindisch sthuna = Pfosten, Stamm, Steven. Hierzu kommen noch die aus dem urverwandt lateinischen sto = stehen entwickelten Wörter, wie Station, Statist, Statistik, Stativ, Statue, Statut. Ueberall wird man die Grundbedeutung: Ruhe, Festes durchschimmern sehen, trotz des reichen Bedeutungswandels, der sich natürlich bei so mannigfaltiger Verwendung der einen Wurzel vollziehen mußte.

Wir greifen einige Beispiele zur Erläuterung heraus. Wo in Urzeiten wandernde Scharen stehen blieben, um sich anzusiedeln und dauernd zu verweilen, fanden sie eine feste Statt, Stätte; die wurde, wenn auch ein wenig anders geschrieben, dann geradezu die Bezeichnung für größere Ansiedlungen: Stadt schlechthin, aber auch mit zahllosen unterscheidenden Zusätzen, die angeben, wer die Stätte, die Stadt gegründet hat, wo sie liegt, was für Pflanzen in der Nähe wachsen usw. Als Beispiel zu 1 diene Halberstadt, zu 2 Hochstadt, zu 3 Eichstätt. Die beiden letzten bedürfen keiner Erklärung, Halberstadt ist um so schwieriger zu deuten. Ganz beiseite bleibe die Deutung des sonst so zuverlässigen Förstemann, der meint, die Stadt sei zur Hälfte von Sachsen, zur Hälfte von Thüringern bewohnt gewesen. Und dabei haben die älteren Formen des Namens, die doch allein maßgebend sind, zum Teil kein h. Dieses scheint erst später davorgetreten zu sein, wie man es im Deutschen bisweilen, in anderen Sprachen häufiger findet. So wird aus lat. octo = acht, im Französischen huit, aus oleum wird huile, aus bonum augurium wird bonheur, als ob es von heure = Stunde käme. Wir haben in Halberstadt — und das ist die wahrscheinlichste Deutung — die Gründung eines sonst unbekannten Mannes mit Namen Adalbero = Edelbär vor uns; in dem nicht weitentfernten Bernburg weist der erste Teil ebenfalls auf einen Gründer hin, dessen Namen mit Bär gebildet ist, wie z. B. Bernhard = stark wie ein Bär. In abstatten, ausstatten, bestatten, erstatten, gestatten ist die Grundbedeutung eine Statt, Stätte geben, an seine Stätte bringen, die natürlich durch die Vorsilben mancherlei Schattierungen erlitten hat. Wie schnell sich eine Bedeutung ändern kann während der lautliche Bestand bleibt, zeigt bestatten. Noch im 18. Jahrhundert sagte man: eine Braut bestatten, wo wir jetzt ausstatten gebrauchen. Nur Tote bestatten wir noch, d. h. bringen sie an ihre Statt, Stätte. Das Gestade, der Staden (oberdeutsche Bezeichnung für niederdeutsch Ufer) bezeichnet stehendes, festes Land, im Gegensatz zum Wasser; dazu gehört der Ortsname Stade. Stunde ist eigentlich der Punkt, wo die Zeit stillsteht, einen Abschnitt macht, also festgesetzte Zeit; das genauere Zeitmaß, das wir jetzt damit verbinden, hat sich erst im Laufe der Jahrtausende herausgebildet. So ist auch lat. tempus = Zeit, das natürlich nicht urverwandt ist, sondern nur zum Vergleich herangezogen werden kann, ein abgeschnittenes Stück, ebenso wie templum = Tempel ein abgeschnittenes Stück ist, jenes ein Abschnitt der Zeit, dieses des Ortes, zu dem griech. (im Lateinischen nicht erhaltenen) Zeitwort téttnco = schneiden, das auch in Atom, Anatomie, lat. tomus, französ. tome = Band (d. h. Stück) eines Buches, steckt.

Stab ist der Ort, wohin man etwas stellt, nur eine lautlich verschiedene Form von Stelle; davon ist entlehnt it. stalla = Stall, Stütze, stallo = Aufenthalt, Theaterloge, Domherrnsitz im Chor; daher installieren = einen Abt, höheren Geistlichen überhaupt in den Chorstuhl und somit in sein Amt einweisen; Installation ist die Handlung der feierlichen Einweisung. Dies Wort hat sich aber auch (wenigstens in Westdeutschland) auf das technische Gebiet ausgedehnt und bezeichnet das Klempnergeschäft; Installateur ist, wer Gas- und Wasserleitungen legt. Man staunt darüber, wie unerschöpflich ein einziger Stamm sein kann und auch in fremden Sprachen fortwährend Blüten treibt. Hierher gehören auch die schon erwähnten lateinischen Ableitungen Station, Statur, Stativ, Statist usw.

Liegen nebst seinem Bewirkungswort legen (= liegen machen) soll uns zum Schluß noch beschäftigen. Gotisch ligan, engl. lie entspricht dem ahd. ligen; im griech.-lat. ist kein Zeitwort mehr vorhanden, wohl aber noch das Tingwort lectur, griech. léchos = Bett, eigentlich das, worauf man liegt, also Lager. Das Gelage (Schmauserei) ist ursprünglich das, was die Gesellschaft zum Verzehren zusammenlegt. Der Beleg, eine Urkunde als Nachweis, wird bisweilen verwechselt mit Belag, z. B. im Halle; die Kanzleisprache scheint jenes heute geradezu durch dieses verdrängen zu wollen und spricht von Belägen statt Belegen. Reich entwickelt und in der Bedeutung weit auseinandergehend sind die Partizipien zu legen: verlegen, überlegen, unterlegen, aufgelegt. Mancherlei krause Gedankengänge muß man da mitmachen, um auf die rechte Spur und somit zur Grundbedeutung zu kommen. Ueberlegen, d. h. höher gelegen ist eine Stellung, Burg, Festung, die darum bei der Belagerung uneinnehmbar ist; verlegen (ratlos) ist eigentlich durch Liegen schlecht geworden; unklar ist die Entwicklung von aufgelegt (guter Laune) sein. Ein Buch verlegen, kann heißen: es weglegen, sodaß man es nachher nicht finden kann; aber auch: in den Handel bringen und vertreiben, in Verlag nehmen; dies zeigt wieder eine ganz besondere Richtung in der Bedeutungsentwicklung. Gelegenheit ist eigentlich die Art und Weise des Liegens, erweitert in Angelegenheit.

In Ortsnamen wie Goslar, Wetzlar, Fritzlar u. a. steckt vielleicht das verkürzte Lager (engl. lair), so daß es also den Platz der Ansiedlung, Wohnstätte bezeichnete. Diese Deutung hat jedenfalls mehr für sich als die Ableitung von leer, wie Förstemann meint. Nur recht gezwungen käme man dann auf die Deutung leere, öde Stelle, die besiedelt wird.

Ob löschen, erlöschen — von der Flamme gesagt — hierher gehört, ist unsicher; möglich wäre die Annahme, daß „die Flamme erlischt" soviel ist wie „die Flamme legt sich".

Wir sehen an den drei Beispielen sitzen, stehen, liegen, wie die deutsche Sprache aus wenig Wurzeln und Stämmen ganze Reihen von Ableitungen zu schaffen verstanden hat, die himmelweit verschiedene Bedeutungen angenommen haben. Ueber ihren Reichtum kann man sich also nicht wundern.

Studenten

Von einem Erlanger Burschen.

Wir tragen das schwere, das schmähliche Joch,
Das uns bluten und schweigen heißt;
Doch im Herzen, — da glüht uns immer noch,
Glüht noch der deutsche Geist.
Glüh immer! Glüh immer! Den Schmerz und die Schmach,

Wir tragen's nach Art der Sklaven:
Wir schweigen — und warten auf einen Tag,
Und den werden wir nicht verschlafen!

Wir verschlafen ihn nicht! Es schlitzt uns davor,
Was mit unsern Fahnen geht,
An unsern Bändern glänzt, aus dem Chor
Unserer Lieder wie Echo weht:
Das sind die Brüder, die Brüder dort
In Frankreich und in Polen;
Die mahnen immerfort, immerfort
Die Ehre wiederzuholen.

Ist einer, der die Toten nicht hört?
Nicht hören mag ihren Ruf?
Der sei des Drucks der Hand nicht wert,
Die Gott zum Schwure schuf!
Die Hand empor! Die rechte Hand,
Wir heben's wie helle Klingen:
„Ehr vieltausend Brüder! Du Vaterland!
Wir helfen den Tag Euch bringen!"

R. K.

— „Die Wiedergeburt des deutschen Volkes" von dem Halleschen Schriftsteller E. A. Georgy ist im Verlage Haessel, Leipzig, erschienen. Georgy fordert Rückkehr aus dem Rauschtaumel der Selbstsucht und Genußsucht zu einfachen Verhältnissen, zu schlichten gesellschaftlichen Formen, die den Vorzug haben, wahr zu sein. Der Verfasser weist auf Hesus hin, der seinem Volke, das sich in einer ähnlichen geistig-seelischen Verfassung befand wie das deutsche in diesen Tagen, in seiner tiefgründigen Lebensarchitektonik das vollständige Rüstzeug zu seiner Wiedergeburt gab. Ob das deutsche Volk oder ein anderes dazu berufen ist, das neue Kulturzeitalter aus dieser Umwälzung heraufzuführen, hängt davon ab, ob der Gedanke der Wiedergeburt jede einzelne Persönlichkeit — das ganze Volk — ergreift und ob die Wandlung eine tiefe und umfassende ist. — Es seien an dieser Stelle noch zwei andere Bücher von Georgy erwähnt, die in demselben Verlage erschienen sind: „Die Tragödie Friedrich Hebbels" und „Die Weltenwende in Hebbels Nibelungen und Deutschlands Weltkrieg". In dem letzteren zieht er die Parallele zwischen dem Nibelungendrama und dem tragischen Völkerringen des letzten Krieges.

— Unter dem Titel „Nationale Erhebung" sind bei Trowitzsch & Sohn in Berlin drei Reden von Herrn Pfarrer Lic. Dr. Otto Dibelius erschienen, die wohl jeder national denkende Christ mit freudiger Zustimmung, ja mit Begeisterung lesen wird. Der Verfasser schreibt: „Ich bin der Ueberzeugung, daß es Pflicht der Christen ist, gerade als Christen mitzuarbeiten an der nationalen Wiederherstellung ihres geschändeten Volkes. Und weil ich dazu helfen möchte, daß den Schwankenden unter den Christen das gute Gewissen wiedergegeben wird für ihre nationale Arbeit, darum will ich reden von nationaler Erhebung als dem großen Lebensziel der deutschen Christen unserer Tage." „Wie die inneren Kräfte des deutschen Volkes notwendig wachsen müssen, wenn der Glaube der Väter wieder eine Macht wird, so muß auch die Richtung vor dem deutschen Volke wachsen in der Welt, wenn es den Weg des Glaubens zu gehen beginnt. Vor einem Volk der Schreier und der Schmutzliteraten, vor einem Volk der selbstgefälligen Freigeisterei hat niemand Achtung auf der weiten Welt, auch wenn dies Volk noch so geschäftig seine Friedensgesinnung über die Erde posaunt." — „Nur nicht warten! Nur nicht zögern! Wir haben den Heldenkampf des deutschen Volkes noch erlebt! Wir haben den Glanz der deutschen Größe noch geschaut! Uns hat das Herz noch stolz geschlagen im Blick auf das, was deutsche Kraft vollbracht hat draußen und daheim. Die Erinnerung daran darf uns keine Ruhe lassen. Sie weist uns den Weg zu dem Ziel, für das wir leben müssen. Den heiligen Entschluß, für dieses Ziel zu leben und zu sterben müssen wir — niemand anders als wir! — in die Herzen unserer Kinder prägen." — Möchten doch viele deutsche Männer und Frauen das Büchlein zur Hand nehmen und lesen, damit Zuversicht und Kraft ihnen wachse zu nationalem Wirken im christlichen Geist.

Schneider.

— „Ziel erkannt — Kraft gespannt". Roman von Hugo von Waldeyer-Hartz. Verlag Carl E. Kloß, Magdeburg. Preis geb. 9 M. — Der Verfasser hat die Form eines leichtflüssigen und spannenden Romans gewählt, um dem deutschen Volke ein Erinnerungsblatt an Vergangenes, an seine einst so heiß geliebte Marine zu geben. Wie die Flotte unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. machtvoll heranwuchs, wie sie wirkte und arbeitete, daheim und im Auslande, wird von der Erzählerkunst eines Mannes geschildert, der als aktiver Seeoffizier die ganze Entwicklung vom Segelschiff bis zum Großkampfschiff mitgemacht hat. Wie lernen Offiziere und Mannschaften mitten im Flottenbetriebe kennen, kommen uns während der Kieler Woche bei Regatten auf dem blauen Wasser nahe, nehmen an Auslandsreisen und Schießübungen auf dem alten „Mars" auf Schillig Rhede teil, staunen über den planmäßigen Ausbau unserer Wehrmacht zur See und hören schließlich das Krachen der Geschütze vorm Skagerrak. Es ist aber beileibe nicht nur Dienstliches, was uns vorgeführt wird. Die Marine gibt vielmehr nur den Hintergrund für eine stark bewegte Handlung ab. Der Seeoffizier als Mensch wird geschildert, der Seeoffizier und seine Familie. Allen denen, den die Marine ans Herz gewachsen war, wird die Lektüre des Buches Stunden wehmütiger, aber auch stolzer Erinnerungen bereiten. Und dafür, daß auch die Aufheiterung beim Lesen nicht ausbleibt, sorgt ein frisch sprudelnder Humor.

Kunstwart und Kulturwart. Herausgeber Ferd. Avenarius. Verlag Georg D. Callwey-München. Im zweiten Januarheft fallen besonders die guten Kunstbeilagen auf „All-Hildesheim" von Maier und eine Federzeichnung von Quant. Sie sind, wie einige der Beiträge (Aus Fontanes Schriften und Briefen usw.) dazu angetan, über den Geist der Zeit lesen zu können und den Quellen des Wahren und ewig-Echten nachzuspüren. Wir haben das jetzt dringender notwendig, denn je. H.

Verantwortlich für die Schriftleitung i. V. Erich Sellheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0006

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Nr 6. Halle/Saale ♦ Sonntag, den 8. Februar 1·9·2·0

Am Strand

Von
Felix Wilfried Freitag.

Blankfrost. — Grimmiger Blankfrost. —

Tot die weißen Dünen. — Tot der entlaubte Buchenwald dahinter. — Ein paar graurote, zerplissene Kiefern am Strand, da, wo der Fluß die See grüßt. —

Vom Sturm zerfetzt, schwebt eine grauweiße Nebelbank über dem Meer. Mit weitausholendem Schwingenschlag zieht der weißstößige Seeadler durch die Wolken der südlichen Küste zu. — — —

*

Reinecke Voß schnürt mißmutig durch den gelben Strandhafer. Auf dem Rücken der Düne verhofft er. Schneidend wirft der Nord sich ihm entgegen, sprüht feinen Quarzsand ihm in die Seher und in den grauroten Rock.

Zwei Tage auf Frau Ermelines Spur, das gibt Hunger.

Er sieht traurig aus. Böse Zeiten sinds. —

Killklii — killklii — — — ang — ang — — —

Wie machtvolles Harfenrauschen klingt's über ihm.

Er hebt den Kopf. Singschwäne ziehen am grauverhangenen Dunsthimmel landeinwärts. — Das bedeutet Kälte. Der Schwan zieht erst vom Meere fort, wenn die seichten Stellen zugefroren sind und er nicht mehr gründeln kann.

Der melodische Sang in den Lüften verschwimmt in der Ferne. Andere Laute trägt der Sturm ihm zu: das Quaken und Schnattern von Enten und Gänsen. Er muß zum Strand, sehen, was ihm der Nebel verbirgt.

Er ist unten. Ein Windstoß lüftet den Schleier. Soweit die Seher reichen, getürmte Eisschollen, dahinter ein blaugraues Wogen: die offene See.

Von dort kommen auch die verführerischen Stimmen. Ueber die kantigen zackigen Schollen schleicht er, den Fang weit vorgestreckt. — Es ist eisig hier draußen. — Die schaukelnde, schwarzblaue Flut schimmert dicht vor ihm. Behutsam hebt er den Kopf: da liegt in der von der schmalen Landzunge geschützten Bucht die ganze tausendköpfige Schar der Tauchenten kaum hundert Meter vom Eisrande und schnattert, pfeift, plärrt, murrt und quarrt, das Windesbrausen übertönend, daß ihm ganz lecker im Rachen wird.

Bunt leuchtet das farbenfrohe Gefieder der Schell- und Eis-, der Berg- und Trauerenten aus den blaugrauen Wassern, daneben blinkt das Daunenkleid der Eidervögel.

An der Spitze der Landzunge tummeln sich Rott- und Nonnengänse. Weit draußen, wo die Wogen der See sich türmen, blitzen zwischen den Schaumköpfen die weißen Leiber der Schwäne. —

Lange starrt Reinecke auf das rege Leben, bis er enttäuscht kehrt macht. Auf Beute ist hier nicht zu rechnen. Doch ihm ist ein Gedanke gekommen. Der Fluß ist nahe. Bis auf die Uferränder ist er noch offen. Liegt dort Wasserwild, so hat eine Birsch hinter dem Weiden- und Erlengestrüpp Aussicht auf Erfolg. Angenehm ist ein Sprung ins Wasser nicht; aber Hunger tut weh. —

Ueber den Dünenrücken schnürt er zurück. Wie mollig ist es in der Senke im Windschutz. — Weiter geht's, immer langsamer, vorsichtiger. Er ist am Fluß. Vergebliche Mühe. Nichts ist zu sehen. Halt! — Da oben schwimmt was in der Wasserrinne! —

Vorsichtig birscht der Rote vor. Kümmerliches Weidengestrüpp, zerzaustes Erlengebüsch, Windhalm und Segge, hier und da der an das Ufer gepreßte spitze Kopf einer Eisscholle geben ihm Deckung.

Näher und näher kommt er. Wie süße Musik dringt ihm das Schnattern entgegen..

Zwei grünhälsige Stockerpel sitzen auf dem Eis und halten Wache. Scharf ist ihr Auge, fein ihr Ohr. Unhörbar, unsichtbar aber gleitet der rote Schelm heran. Schlangengleich windet er sich vorwärts.

Er ist hinter dem Weidenbusch. Zehn Schritt davon sitzen die Erpel, die Köpfe ihm abgewandt.

Ein — zwei schleichende Tritte — ein paar zerknickte Rohrstengel nur decken ihn. —

Noch ein zwei Schritt, dann muß der Sprung gelingen. — —

Da fliegt ein lichtgrauer Schatten aus dem Nebel herab. Kreischend stehen die Enten auf. — Zu spät: eine bleibt in den Fängen des Seeadlers.

Ganz still liegt Reinecke. Der Adler streicht ab und blockt auf der Strandkiefer auf, den Raub zu kröpfen. Hoch kreisen die Enten mit pfeifendem Flügelschlag. Wie ein brauner Blitz steigt in rasender Schnelle von dem Dünenrücken der Wanderfalke in die Lüfte, schießt wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil zwischen die Enten und stürzt, eine Stockente in den Fängen, neben dem Fuchs in den Ufersand.

Den durchzuckt's: leichte Beute gibt's hier.

Ein Sprung und er ist beim Falken, der den gezahnten Schnabel in die Brust der Ente schlägt. Ueberrascht flattert der König der Lüfte zurück, sperrt den Schnabel und weist die Krallen. Vor des hungrigen Freibeuters Fängen muß er weichen.

Enttäuscht streicht er ab.

Im Windschutz der Düne hält unter kriechendem Knieholz der Rote herrlichen Schmaus.

Der Abend sinkt.

Killklii — killklii — — — ang — ang — — —

Wie Harfenton braust's in den Lüften.

Die Singschwäne ziehen zum Meer zurück. Bis weit, weit hinein ins Land sind die Binnengewässer in des Winters Bann. Keine Aesung ist zu finden. Auf offener See fallen sie ermattet ein, vielleicht sind dort treibende, losgerissene Algen mit Krusten- und Muscheltieren. — Vergebliches Hoffen. —

*

Reinecke bleibt in den Dünen. Tags darauf ist der silberweiße Adler des Nordens verschwunden. Der schlaue Räuber reißt eine Brandgans an der Flußmündung. Noch einen Tag später ist auch der Fluß zugefroren, und Enten und Brandgänse sind fort. Nur draußen auf dem Meer liegen noch die Tauchenten. Nonnen- und Rottgans sind südwärts gezogen. Hinter der Landzunge schimmern wie weiße Segel die Schwäne.

Sechs Tage ohne Aesung. — Teilnahmlos sitzen die Höckerschwäne auf den Schollen. Die Singschwäne neben ihnen rufen und zwitschern noch leis. — — — —

Reineckes Magen knurrt nach fast zweitägigem Fasten. Er vernimmt die Stimmen auf dem Eise.

Grau ist die Nacht. Nur ab und zu blitzt ein Sternbild durch das Gewölk.

Gefährlich ist der Schwingenschlag des Schwans; doch Hunger macht kühn.

Der Beutelüsterne schnürt näher und näher. Die Höckerschwäne stehen vor ihm auf. Die Singschwäne folgen. — Noch zu früh — denkt Rotvoß. Aber ein — zwei — drei — vier alte und ein — zwei — drei Jungschwäne liegen noch auf dem Eis, zu matt, die kraftvollen Schwingen zu heben.

Der Rotrock springt heran. Ein Satz, und er sitzt dem alten Singschwan am Halse. Ein mächtiger Flügelschlag trifft ihn, daß er weithin über die Schollen fliegt. Der Schwan hebt sich in die Luft. Seine Jungschwäne kann er nicht weiter schützen.

Die geschundenen Glieder hebt der enttäuschte Reinecke. Sie sind heil. Da sind die Jungschwäne. Vorsichtig von hinten heran.

Ein Satz, ein fester Griff. —

Mit durchbissenem Halse flattert der grauweiße Schwan auf dem Eise.

Schnell noch die andern gewürgt, ehe sie das Wasser erreichen.

Schwerfällig taumeln sie schon dem Eisrand zu.

Zwei Jungschwäne und einen alten reißt Reinecke noch. Dann hält er leckeren Schmaus, birgt den Raub, den er nicht gefressen, zwischen einem Haufen getürmter Schollen und kehrt zu seinem Lager unter dem Knieholz in den Dünen zurück.

Wohlig ists ihm trotz des eisigen Sturmes. Sein Fang trieft vom warmen Schweiß der Singschwäne. —

In des Morgens Frühe ist er auf der Dünenhöhe. Goldklares Licht umflutet ihn. Keine Wolke am Himmel. Leer die See. Keine Ente, kein Schwan darauf.

Das ist verdächtig.

Er will seinen Raub in Sicherheit bringen und trollt zur Eiskante. Er packt einen Jungschwan und schleift ihn zum Ufer. Da — über ihm: ein Schatten — ein Rauschen. Spitze Dolche graben sich ihm in Flanken und Rücken. Keckernd vor Schmerz wirft er den Kopf herum, die blitzenden Fänge zeigend. Er liegt wehrlos in eisernen Klammern, vom Seeadler geschlagen. Ein wuchtiger Schnabelhieb trifft den Kopf, noch einer, noch einer —. Reinecke schließt die Seher. Tiefer, tiefer greifen die furchtbaren Fänge. In Herz, Lunge und Rückenmark dringen die Krallen. Matt nur jappt der Rotrock noch. Der silbergefiederte Adler hebt sich in die Luft, den Verendeten in den Fängen. In der Strandkiefer wird er gekröpft. —

•

Blankfrost — grimmiger Blankfrost. — Tot die weißen Dünen, tot der entlaubte Buchenwald dahinter. — Auf der höchsten der wipfelgekrümmten Strandkiefern blockt der alte, weißgraue Seedler und späht nach Raub.

Ab und zu rüttelt er das schuppige Gefieder. Dann glänzt das Weiß der Federn wie fließendes Silber, und die braunen Borten dazwischen leuchten golden wie die gelbrote Föhrenrinde. —

Reineckes grauroter Balg baumelt in Fetzen am Ast.

*

— Keine billigen Bücher mehr. Das Reclamheft, das früher 20 Pfg. kostete, soll künftig 1 Mark oder vielmehr, da noch der 20prozentige Sortimenterteuerungszuschlag hinzutritt, 1.20 Mk. kosten; auch die übrigen als billig bekannt gewesenen Volksbücherausgaben werden wohl im Preise in die Höhe gehen. Die Zeit der billigen Volksbücher scheint damit endgültig vorüber zu sein. Den Verlegern kann man ja schließlich die Preisaufsetzungen den ständig wachsenden Unkosten gegenüber nicht verübeln. Die Verbreitung guter literarischer Ereignisse dürfte aber eine Hemmung erfahren, denn mit den höheren Preisen für Bücher findet sich der größte Teil unserer Landsleute nicht so leicht ab wie etwa mit denen für Lebensmittel. Bücher sind in den Augen vieler eben immer noch entbehrlicher „Luxus“.

Papiergeld

Von P. Harihausen-Schkopau.

Da durch die Ueberschrift leicht allzu hochgespannte Erwartungen wachgerufen werden könnten, als sollten tiefgründige Erörterungen über finanzpolitische, oder finanzwissenschaftliche, oder technische Fragen dargeboten werden — dazu dürfte Verfasser ebenso unberufen und unbefähigt sein, wie mancher Finanzminister — sei von vornherein gesagt, daß es sich nur um eine Plauderei über den in der Ueberschrift genannten Gegenstand handelt, die vielleicht nur den einzigen Vorzug hat, zeitgemäß zu sein.

Was zunächst die Benennung „Papiergeld“ anbelangt, so verdankt sie ihr Dasein und die allgemeine Anerkennung, die sie gefunden, mehr der Macht der Gewöhnung, als der innern Wahrheit, wie man ja auch Hersteller von falschem Papiergeld Falschmünzer nennt, obwohl ihre Erzeugnisse mit Münze nichts zu tun haben. Zutreffender wäre die Bezeichnung „Wertpapier“. Indessen, es hat sich, ebenfalls durch Gewöhnung, der Brauch eingebürgert, mit „Wertpapier“ Papiergeld zu bezeichnen, das dem Zweck der Kapitalanlage diente, als Zahlungsmittel aber schon deshalb ungeeignet ist, weil zuzeiten sein Wert großen und häufigen Schwankungen unterworfen ist. Unter „Wertpapieren“ versteht man ferner verzinsliche, unter Papiergeld unverzinsliche Werte. Die Entstehungszeit der Wertpapiere festzustellen, dürfte kaum möglich sein. Wertzeichen sind nötig gewesen, solange es Handel und Verkehr gibt. Schriftliche Wertzeichen setzen die mehr oder weniger verbreitete Fertigkeit im Lesen und Schreiben voraus, wie auch den Rechtsstaat. Weniger schwer dürfte die Entstehungszeit des Papiergeldes im heutigen Sinne nachzuweisen sein. Form und Farbe des Papiergeldes ist in den verschiedenen Zeiten und Staaten unendlich verschieden gewesen, wie auch der bildliche Schmuck. Geschmack, vielleicht noch häufiger die Geschmacklosigkeit, hat auf diesem Gebiete eine vielseitige Betätigung entwickelt, heute wie noch nie, wo wir die Empfindung haben, als vermöchte die Erfindungsgabe auf diesem Gebiete dem Bedürfnis nicht zu folgen. Es sei nur erinnert an die zum Glück wieder eingezogenen 50-Markscheine, die vermöge ihrer Färbung und gesamten Ausstattung unwillkürlich an Todesanzeigen erinnerten. Nicht minder „geschmackvoll“ ist der noch heute umlaufende Zwanziger, der als Verzierung einen Spiegel in einer Rahmung mit verschämter Andeutung ehemaliger Vergoldung aufweist — jedenfalls eine Andeutung des bei uns entschwundenen Goldesglanzes. Die Form ist wohl stets die des Vierecks gewesen. Für unsere heutigen Scheine dürfte sich die Form des Feigenblattes empfehlen, um anzudeuten, daß unsere Regierung damit ihre — sagen wir: Zahlungsschwierigkeiten schamhaft verhüllt.

Die Wertschätzung des Papiergeldes ist von jeher großen Schwankungen unterworfen gewesen, weil die Ausgabe desselben ebensowohl durch Geldmangel wie Geldfülle veranlaßt sein kann.

Begehrt war meist das Papiergeld zur Zeit der Silberwährung und der „Geldkatzen“, die man heute wohl meist kaum dem Namen nach mehr kennt. Es waren Lederschläuche, die um den Leib geschnallt getragen wurden und zur Beförderung größerer Geldbeträge in Silber dienten.

Vor rund 50 Jahren kam ich auf eine kleine Bahnstation — „Haltestellen“, „Fahrkarten“, „Abteile“ gab es damals noch nicht — im Begriff, eine Reise anzutreten und mit dem damals und in Anbetracht meines noch jugendlichen Alters berechtigten Hochgefühl, 20 Taler — noch dazu selbst verdient — in der Tasche zu haben, leider aber in Gestalt eines 20 Talerscheins. Bitte um ein Billett nach X., gleichzeitig mit Stolz meinen Schein auf das Schalterbrett legend. Bedaure, Ausländer von zweifelhaftem Ruf, wird nicht in Zahlung genommen. Was nun! Das Dorf lag weit von der Station entfernt. Also zum Bahnhofswirt, der hilft aus der Not! Auch dieser Versuch schlug fehl, da der Wirt abwesend war und das Personal, das allerdings nur aus einer angehenden Person bestand, über so bedeutende Betriebsmittel nicht verfügte, daß ein Umwechseln möglich gewesen wäre. Mehr und mehr spitzte die Lage sich zu, da die Abfahrtszeit des Zuges, den ich benutzen wollte, näher und näher heranrückte. Im letzten Augenblick nahte die Rettung. Es trat der seltene Fall ein, daß noch ein zweiter Reisender sich einfand, der den erwarteten Zug benutzen wollte und der besondere Glücksumstand, daß er dasselbe Ziel hatte, wie ich und auch über die erforderliche Gutmütigkeit verfügte, die ihn bereitwillig machte, mich auf seine Kosten zu diesem Ziele zu befördern. Allzugroß war ja auch in Anbetracht meines vorgezeigten 20 Talerscheines das Risiko nicht. Daß mein Wohltäter auf der Fahrt bemüht war, sich möglichst in greifbarer Nähe meines Geldscheins zu halten, ist erklärlich und entschuldbar. Alles war vorläufig in schönster Ordnung, bis wir zur nächsten, einigermaßen erwachsenen, Station gelangten, wo nach damaliger Gewohnheit Personal und Material sich eine längere Erholung zu gönnen das Bedürfnis und die Befugnis hatten. Der Durst, sowie der Wunsch, einerseits mich möglichst schnell von meinem Schuldverhältnis, andererseits meinem Gläubiger und Wohltäter von jeder Besorgnis zu befreien, gab mir den Gedanken ein, in der Bahnhofswirtschaft unter Opferung der Kosten für ein Glas Bier meinen Schein in kleine Münze umzusetzen. Das Wechselgeschäft aber zog sich so in die Länge, daß ich erst im letzten Augenblick vor Abfahrt zum Zuge eilen und wahllos in das nächste noch geöffnete Coupé springen mußte. So entstand aus dem Versuch, mich von einer Verlegenheit zu lösen, nur eine neue, ich geriet in die Gefahr, mich der Hochstapelei verdächtig zu machen. Zwar handelte es sich nur um den Betrag von ungefähr 8 M., aber in damaligen Zeiten genügte schon die rechtswidrige Aneignung eines solchen Betrags, den Anspruch auf Aufnahme unter die „Aristokratie“ der Gauner zu rechtfertigen. Heute allerdings rechnet man in diesen Kreisen mit andern Summen und sie sind entsprechend „exklusiver“ geworden. An der Endstation gelangte schließlich alles zur glücklichen Lösung.

Auch die Einführung der Goldwährung und das Erscheinen des Goldes im Verkehr machte das Papiergeld nicht entbehrlich, denn der Handelsverkehr hatte sich dermaßen entwickelt, daß er selbst mit Gold nicht zu bewältigen war, teils weil es nicht ausreichte, teils seines Gewichtes wegen, wenn man auch ungleich größere Summen, als im Zeitalter des Silbers in der Tasche befördern konnte. Auch paßte die einst so geschätzte Geldkatze zur äußeren Erscheinung des Kauf- und Handelsmannes nicht mehr.

Unter dem zahllosen Heer von Nöten, die unsere Niederlage über uns gebracht hat, nimmt die Geldnot nicht den letzten Platz ein. Die Folge davon ist, daß die Münze aus Edelmetall völlig aus dem Verkehr verschwunden ist und das Papier ausschließlich die Lage beherrscht. Nur in verborgenen Schlupfwinkeln finden sich noch Münzen, aber auch da werden sie herausgelockt durch die hohen Preise, die dafür geboten werden. Bald genug freilich wird der jetzt geradezu fieberhaften Jagd nach Gold und Silber durch den Mangel an Wild ein Ziel gesetzt sein. Vielleicht stürzt sich dann die Jagdpassion auf das Papiergeld, nicht um seiner selbst willen, sondern angelockt durch die „chemischen Verbindungen“, die es im Laufe der Zeit naturgemäß im Verkehr eingeht.

Kurz, man liest vielleicht bald statt der augenblicklich zahllosen Anzeigen, die Münzen zum Gegenstande haben, folgende: Geldleute gesucht zwecks Gründung eines Fabrikunternehmens, das die Gewinnung von Fett- und Klebstoffen aus Papiergeld bezweckt. Gewinnaussichten glänzend. Staat, Gemeinden — Falschmünzer nicht zu vergessen — sorgen für Rohstoffe in unbegrenzten Mengen, das Publikum sorgt kostenlos für Zubereitung der Rohstoffe zu Halbfabrikaten. Ein fabelhafter Gewinn demnach unausbleiblich, zumal die benutzten Rohstoffe wiederholt dem Publikum zur Bearbeitung übergeben werden können.“ Die Hauptsache aber ist: Der einfachste und sicherste Weg zur Hebung unserer Valuta ist gefunden, das größte wirtschaftliche Rätsel der Gegenwart ist auf die einfachste Weise gelöst, der Ruf unseres Papiergeldes ist wiederhergestellt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0007

Frauenspiegel

Vor allem berufen als die Verbreiterin und Schöpferin echter Wohnlichkeit ist — die Frau. Ihrer ganzen Natur nach steht sie dem Gegenständlichen näher und erkennt den Zusammenhang zwischen sich und ihrer Umgebung intensiver als der Mann. Alles, was um sie ist, wird Teil ihrer erweiterten Persönlichkeit, deshalb ist sie eben für die Raumgestaltung und -einrichtung eine Macht, im Guten wie im Bösen. W.

Blumen im Heim

Als draußen des Krieges Unbill und Not unsere Ansprüche und Wünsche auf das Mindestmaß zurückgeschraubt hatten, da begannen wir in unseren Unterständen die Schönheit zu suchen. Es ist hinlänglich bekannt, wie da mit den geringsten Mitteln geschmacklich Gutes erzeugt wurde, aber immer waren es die Blumen und Zweige, die in die unterirdischen Behausungen an der Front und die kalten hochgeputzten Franzosenzimmer im Ruhequartier den meisten Sonnenschein und die hellste Freude brachten.

Die Zeiten des Genügsamseins haben mit dem Friedensschluß nicht aufgehört. Im Gegenteil, wir müssen, „dank" der Fron der Zeit noch mehr und mehr dazu kommen, uns am allerkleinsten zu freuen und die Schönheit, das hatten wir vor dem Kriege leider verlernt, da zu suchen, wo sie bescheiden und still und doch ursprünglich zu uns sprechen kann. Wir werden dann auch immer mehr mit kindlicher Freude an Farben und Formen hängen und wieder lernen, unser Heim mit Blumen zu schmücken. Zwar ist das auch in dieser Zeit der unerschwinglichen Preise manchesmal recht kostspielig, aber mich dünkt, es gehört nur ein rechtes Farbengefühl und ein wenig Geschmack, um mit ein paar bunten Blumen, einigen Zweigen und verschiedenen Vasen, sich den langen Tag im Heim Freude und Schönheit zu schaffen.

Als aus unseren vier Wänden die künstlichen Blumensträußer, die Gummibäume und papierenen Palmen verbannt waren und wir dem wirklichen Leben wieder alle Flügel weit öffneten, da setzte gleichzeitig in der Industrie ein lebhafter Wettbewerb ein, um Vasen, Krüge, Gläser und Schalen für die blühende und duftende Pracht zu schaffen, die nun unser Heim schmücken durfte. Die alte Bauerntöpferei hatte sich von der verlegenen Talmikunst der überladenen Industrieware freigehalten. Hier konnten sich also Künstler und Neuschaffer Anregungen holen, aber es gab lange Jahre nur eine Möglichkeit, formschöne und farbenechte Vasen zu erstehen, und das war auf den Krammärkten oder auf dem Lande, wo Bunzlauer, Büngeler, Marburger und Elsässer Tongut und Steingeschirr noch in Ehren gehalten wurden.

Heute ist es damit ja anders geworden. In allen (leider meist sehr teuren) Preislagen gibt es Tonvasen und Schalen, glatte Glasuren, neckisch verzierte und auch reich aber immer zurückhaltend geschmückte und die Erzeugnisse der Kunstwerkstätten (z. B. Karlsruhe) haben den Weg über unsere Grenzen gefunden.

Von diesen Behältern wird man eine größere Anzahl im Hause haben müssen, denn jede Blumenfarbe bedingt eine entsprechende Farbe der Vase, und jede Form des Straußes wird eine entsprechende Vase beanspruchen, da das letzte Gesetz des Schmückens „Einheit des Ganzen" ist. Für langstielige Blumen, Rosen, Flieder, Rittersporn, für Blütenzweige werden schlanke Vasen benötigt werden, wofür sich die hohen Glaszylinder oder Kristallkelche am besten eignen, die durch das Spiel der Lichter im Glas, als freudige Gegenwirkung zur ruhigen Farbengleichheit der Blumen noch besonders erfreuen. Seit einigen Jahren gibt es auch bunte Gläser in recht schönen Formen, in denen helle Blumen (lila Wiesenschaumkraut in einer dunkellila Schale wird immer schön sein) eine prächtige Augenweide sind. Daneben werden wir breitgelagerte Krugformen und kugelförmige, gedrungene oder eiförmige Töpfe in buntem Ton notwendig haben; einige enghalsige Gefäße brauchen wir für einzelne zarte Blumen und kleine Schalen für die Frühlingsblüher, deren heraldische Farben starke Betonungen verlangen.

Und nun kann, wenn ein weiser Geschmack die Farben richtig gefunden hat, mit vollen Händen von der Allmutter Natur die Gabe empfangen werden, die uns in unser Leben der Arbeit und der Sorge Freude und Ruhe bringen soll. Blumen in allen Zimmern, das sei unser Wahlspruch! Und Blumen zu allen Festen, das sei unser Wünschen! Nicht steife Töpfe mit gekünstelten Papiermanschetten und treibhaushochgezüchteten Blumen, die beim ersten Gashauch die Köpfchen hängen lassen. Zum Wiegenfest des Kleinsten eine Krone aus Laub und Blumen und um den Leuchter mit dem Lebenslicht des Vaters ein Kränzelein, ganz farbig und froh. Der Pfingstmorgen soll Maien in die Wohnung bringen und wer draußen weit vom Weichbild der Stadt wohnt, der suche sich Kalmus und streue es über die blankgescheuerten Dielen. Der Ostertisch sei ein Blühen und Duften und eine einzige Auferstehungsfreude. Und wenn die ersten Flocken rieseln und die Glocken die Adventstage einläuten, dann hänge man den Lichterkranz aus Tannengrün im Zimmer auf und stecke in jeder Adventswoche ein neues Lichtlein in seine Rundung.

Wer in solch einer innigen Verwandtschaft mit den Kindern der Natur lebt, der wird auch alle seine Räume mit Blumen und Blüten schmücken wollen. Schon am sonnenbeleuchteten Kaffeetisch freut uns ein Bündelchen feiner Kelche; mittags steht zwischen den dampfenden Schüsseln und den hungrigen Mäulern ein lustiger Strauß, der abends, wenn Gäste im matten Scheine der Kerzen um unseren Tisch sitzen, seine schönsten Stücke für ein loses Gewinde hergegeben hat, das zwischen Kristall und Silberzeug ein feines Duften und einen festlichen Glanz verbreitet. Aber auch auf dem Arbeitsplatz des Hausherrn sollen Blumen stehen, denn ein blauer Tontopf mit gelben Blüten kann des Gestrengen Laune bessern und bilden. Im Kinderzimmer müssen Blumen stehen, um dem Kinde frühzeitig Sinn für das Gottgeweihte der Natur einzuprägen. Am Krankenbett ein paar stille, nicht duftende Blumen, im Vorflur als Gruß dem eintretenden Gast ein voller Laub- oder Blütenstrauß. Und gilt es einen Toten zu ehren, dann winde man aus gelben Immortellen einen dichten Kranz und hänge ihn um sein Bild . . .

Mit reicher Fülle schenkt ein sonnengesegnetes Jahr uns Blumen und Blüten. Wenn die ersten warmen Strahlen den letzten Schnee fortgeküßt haben, können wir draußen zwischen den nackten Sträuchern die ersten Schneeglöckchen pflücken, die denen daheim den Gruß des Frühlings bringen sollen. In einer kugeligen, farbensatten Vase läuten sie nun das Lied vom Hoffen und Werden. Dann kommen Tulpen und Weidekätzchen, Veilchen und Vergißmeinnicht und für alle haben wir ein besonderes Gefäß. Die zartblauen Vergißmeinnichtsternchen, die schon den Sommer verkünden, haben wir in eine helle Schale getan, rund um den Innenrand, und mitten hinein die letzten Himmelschlüsselchen in flammendem Gelb. Und dann spricht der Sommer! Uns allen, die wir keinen Garten besitzen, schenkt er draußen, was wir nur erraffen können und wir nehmen und schmücken und haben an jeder sonnigen Stelle unserer Wohnung ein Sommerlied, das leise unsere Tage durchschwingt. Der Herbst schenkt noch einmal alles, was an Farben je erdacht werden kann. Bunte Astern stehen auf den Tischen und zum Wiegenfest gibt es einen Kranz von lila und weiß um die ganze Kuchenschüssel herum. Und nun holen wir wieder die langen Gläser hervor, in denen im Frühling die Duftschleier der Schlehen und die trunkene Blütenpracht der Kirschen uns freute und wir füllen die Krüge mit Zweigen von Schlehdorn, Liguster, Weiß- und Rotdorn und holen uns buntes Laub aus dem sterbenden Walde. Dann stehen wieder ernst Kiefer und Tanne in unseren Vasen und das erste Adventslichtlein flammt im Lichterkranz auf.

So geht ein Schmücken durch das ganze Jahr und vollendet seinen Kreislauf, wenn das erste zarte Blütenbündel heller Schneeglöckchen uns wieder mit neuen, hohen und freudigen Frühlingshoffnungen bewegt.

Hans Heilling.

*

Vom Werden der Wohnung

Wenn zwei Menschen mit dem Willen zu dauernder Gemeinschaft ihren Lebensweg vereinen, so wäre wohl anzunehmen, daß ihnen beiden in gleichem Maße an der Ausgestaltung ihrer Wohnstätte, als dem gegebenen Rahmen ihrer künftigen Gemeinschaftlichkeit, viel gelegen wäre, und daß sie der Aufgabe Verständnis und den besten Willen zum Guten entgegenbrächten. Gleichberufen und gleichberechtigt sollte hier der Mann wie die Frau die Eigenart ihrer Lebensgestaltung bekennen können und ihr zum wahrhaften Ausdruck verhelfen. Die erste Gelegenheit gegenseitiger Wesensverständigung und Anpassung ist gerade hier gegeben und ein Kennenlernen der äußeren Ansprüche und Gewohnheiten eines jeden ermöglicht.

Weit entfernt vom Ideal ist indes die landläufige Einrichtungsweise neu zu gründender Hausstände. In den meisten Fällen ist da nicht einmal der Geschmack oder Ungeschmack der zukünftigen Bewohner selbst ausschlaggebend, sondern die Mütter bestimmen in der Regel, in Gemeinschaft mit Tapezierern und Möbelhändlern, das Wesentliche der Einrichtung! Ihre Erfahrung, ihr Geschmack oder vielmehr ihr Eingehen auf die Tagesmoden schafft so das Heim für die neuen Menschen, die nächste Generation, die aus anderer Zeit mit anderen Anschauungen groß geworden, anders empfindet und andere Bedürfnisse haben wird. Wie ist das möglich? Einfach deshalb, weil bei uns noch immer Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit herrschen in allen Fragen des „äußeren" Lebens! Weil der Zusammenhang zwischen dieser „Aeußerlichkeit" und dem inneren Leben nur von Wenigen erkannt ist, und weil die planmäßige Entwicklung eines Bedürfnisses nach sachlicher, gediegener und geschmackvoller Umgebung von unserer Erziehung seit jeher und heute noch fast unberücksichtigt bleibt!

Alles fließt und ist Entwicklung, und wir selbst arbeiten an der Ausgestaltung unserer Persönlichkeit zur Individualität ununterbrochen, reifen und wachsen in Anschauungen und Erkenntnissen. Ist es da nicht verständiger, sich nicht festzulegen bis in die geringsten Einzelheiten von Anfang an, sondern die Wohnstätte, immer den äußeren Lebensumständen angepaßt, langsam zu ergänzen und zu vervollkommnen in dem Maße einer sich steigernden und verfeinernden Lebenskunst? Meist fehlt zudem bei der Gründung eines Heims umfassende Erfahrung und Erkenntnis und keiner kann sich ohne Einbuße an Eigenem fremde Erfahrungen auf diesem Gebiete zunutze machen!

Das Allernotwendigste und der geplanten Lebensführung entsprechende in echter und ehrlicher Ausführung, wie es den Anforderungen an Zweckmäßigkeit und Schönheit entspricht, sollte den Grundstock zu einer Einrichtung bilden. Immer müßten alle verwendbaren Mittel für Weniges, aber Gutes angelegt werden, und erst mit den wachsenden Möglichkeiten und Ansprüchen an eine reichere Lebensform sollte sich dann das Gegebene ergänzen. Nur wer in dieser Weise mit Vorsicht und reiflicher Ueberlegung wählt, wird davor bewahrt bleiben, später einmal ratlos vor den Einrichtungsstücken seiner Anfangsperiode zu stehen, deren Häßlichkeit ihm heute unverständlich ist, die er aber nicht immer durch Besseres zu ersetzen in der Lage ist. . .

J. Wetzel.

Vom guten Möbel

Die Frage, was ist ein „gutes", was ist ein „schlechtes" Möbel wird in erster Linie durch dessen Gebrauchsfähigkeit entschieden. Was ist z. B. ein „guter" Schreibtisch? Seine Qualität hängt zunächst garnicht davon ab, ob er gerade oder halbkreisförmig gebaut, gebeizt oder poliert ist. Viel wichtiger zu wissen ist, welche Ansprüche die Art der Arbeit, die am Schreibtisch verrichtet wird, an die Benützbarkeit stellt. Der Schreibtisch einer Dame, die gelegentlich ein Billett, der Schreibtisch eines Kaufmannes, der Rechnungen schreibt und der Schreibtisch eines Schriftstellers sind von Natur aus wesentlich verschieden. Was also zunächst entscheidet, ist die persönliche Beziehung des Schreibenden zum Schreibtisch, nicht allein in bezug auf alles, was der Schreibtisch aufzunehmen hat, sondern auch in bezug auf das menschliche Körpermaß, die für die Größenverhältnisse des Schreibtisches maßgebend sind. Beim Schreibtisch also werde ich das Größenmaß in der Breite nach meinem seitlich wagrecht ausgestreckten Armen, in die Tiefe nach meinem wagrecht vorgestreckten Arm nehmen, weil alles auf dem Schreibtisch im Handbereich liegen muß. Ist er größer, so wirkt er unförmlich, ist er kleiner, so ist er unzulänglich. Die Höhe der Tischplatte wird nach dem sitzenden und schreibenden Menschen genommen. Sodann erfolgt die Bestimmung und Einteilung der erforderlichen Laden und Fächer und deren Anordnung nach Maßgabe des persönlichen Bedürfnisses. Für den Aufsatz wird entscheidend sein, ob und wieviel Papiersorten er aufzunehmen hat, ob er eine Reihe Handbücher zu tragen hat, und ob der Besitzer gerne einige Blumen im Glase oder in einer Vase auf demselben stehen hat. Ein seitlich hereinzuschiebendes und unter die Tischplatte eingelassenes Brett wird als Aufwärter große Dienste leisten. Die wichtigsten Konstruktionselemente sind nunmehr vorhanden. Es bedarf nur mehr eines guten Materials, guter, solider Arbeit, und es ist kein weiterer Schmuck oder irgendeine andere Kunst nötig, um ein zweckmäßiges und schönes Möbel zu erhalten.

*

Zum Tisch gehört der Stuhl, also auch zum Schreibtisch. Sie bilden zusammen eine Einheit. Schreibtischsessel werden mit Rücklehnen versehen, die nicht höher reichen, als zur Schreibtischplatte, also unter den Schultern abschließen. — Wer es liebt, sich von Zeit zu Zeit bequem zurückzulegen und dem Kopf eine Stütze zu geben, wird sich einen Lehnsessel bauen lassen, wie sie unsere Vorfahren kannten. Ist die Rücklehne geschweift, so sollen die Hinterbeine noch weiter herausgreifen, um an die Sesselleisten am Boden zu stoßen, die die Lehne von der Wand abhalten. Wenn man von der Lehne rückwärts die Lotrechte fällt, so sollen die Hinterbeine mit dem Fußende etwas über die Lotrechte herausgreifen.

Beim Speisetisch ist darauf zu sehen, daß man mit der Zarge und den Tischbeinen nicht in Kollision kommt. Man rückt die Tischbeine gern aus diesem Grunde in der Mitte zusammen, und erhöht die Standfähigkeit durch eine angemessene Fußplatte.

*

Was die innere Einteilung der Kleider- und Wäscheschränke betrifft, so ist ein Raum, die eine Hälfte zum Hängen mit Kleiderhaken, die andere zum Legen mit Querbrettern, die allgemein übliche Einrichtung unserer Schränke. Sie ist natürlich ungenügend. Ein wirklich zweckmäßiger Herrenkleiderschrank muß ein Fach zum Hängen der Röcke, und ein noch höheres Fach zum Hängen der ganz langen Kleidungsstücke vorsehen, ferner Laden zum Legen der Westen und Hosen unterhalb, einige Fächer für die Hüte oberhalb des Rockfaches, der Wäscheschrank soll eigene Fächer für die Kragen, die Manschetten, für Krawatten, für die Hemden und die sonstige Leibwäsche, alle in praktischer, übersichtlicher und handgerechter Anordnung besitzen.

*

Bei Anrichten und Büfetts ist gleichfalls zu fragen, was das Leben nötig hat, um den Raum rationell ausnützen zu können. Welche Art von Servicen und für welche Personen-Anzahl sie unterzubringen sind, muß vorher bestimmt sein, um eine Anordnung zu treffen, die es ermöglicht, alles gesondert in Fächern zu halten, die leicht den Händen erreichbar sind: die Speise-, Tee-, Kaffeeservice usw., Tischbestecke, Tischtuch und sonstige Tafelgegenstände, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß ein genügend großer Plattenraum zum Anrichten vorgesehen werden muß. Wie ersichtlich, besteht so ein inniger Zusammenhang zwischen Gebrauchsfähigkeit und Form eines jeden guten Möbels.

J. A. Lux.

Kleinmöbel, Korb- und Kunstgewerbe

Der wohnliche Hauch eines Raumes wird immer erst spürsam sein, wenn kunstverständige Hände Schränke und Vitrinen mit liebevollem Kleinkram schmückten und wenn an Bildern und kunstgewerblichen Gegenständen ein freudiges Verständnis zu fühlen ist. Und da wir im letzten Jahrzehnt die Verlogenheit eines überladenen Zeitalters aus unseren Wohnungen gejagt haben und wieder Farben leuchten lassen, so ist für das Kunstgewerbe eine Ausbreitungsmöglichkeit ohnegleichen gegeben. Der Aufschwung, den es genommen hat, dokumentiert sich gut in einer neuen Zeitschrift, die den Gebieten „Kleinmöbel, Korb- und Kunstgewerbe" ihre Arbeit gewidmet hat (Halbmonatsschrift für Porzellan und Keramik, Kleinkunst, Kunsthandwerk und Luxusartikel. Dreika-Verlag, Zehren in Thür.). Die erste Nummer dieser Zeitschrift überrascht in unserer Zeit der schauderhaften Drucke und des noch schlechteren Papiers schon äußerlich durch die prächtige Ausführung und die durch Künstlerhand geleitete Reklame. Ueber den inhaltlichen Wert einer neuen Zeitschrift kann nach der ersten Nummer nicht abschließend geurteilt werden, wohl aber kann man am Wollen und an den gesteckten Zielen erkennen, ob die kommende Arbeit Zweck und Erfolg haben wird. Und da kann man wohl sagen, daß die Zeitschrift des Dreika-Verlages vielen Bedürfnissen zugleich genügen wird. Jedes moderne Kunstblatt glaubte eine Ecke dem Kunstgewerbe widmen zu müssen, aber sich restlos einsetzen für diesen aufstrebenden Zweig unseres deutschen Schaffens, sich in die Idee einspannen und neue befruchten, anregen und wiederum aufnehmen und alle Kräfte sammeln, das vermochte keine. Dazu kommt, daß „Kleinmöbel, Korb- und Kunstgewerbe" sich besonders der Korbmöbelindustrie annimmt, die in Thüringen und Franken heimisch ist und bislang den Niederschlag in einer Zeitschrift nicht gefunden hat. So bringt das erste Heft einen umfassenden Artikel über „Die deutsche Rohrmöbel- und Korbwarenindustrie" und vorzügliche Abbildungen der Erzeugnisse jener Industrien. Es wäre zu wünschen, wenn sich das Interesse der Zeitschrift auch der stark vernachlässigten Kleinholzkunst der gedrehten Vasen, Leuchter und Schalen zuwenden würde, die heute in Deutschland kaum zu erhalten sind und doch im Heim durch die Wärme ihres Tons so erfreuen.

**

Für den „Halleschen Kurier" zeichnet Erich Sellheim, für den „Frauendienst" Hans Heilling verantwortlich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192002081-18/fragment/page=0008